193 K16Zgr

NORTHWESTERN UNIVERSITY
LIBRARY
EVANSTON, ILLINOIS

Felix Groß

Kant und Wir

Felix Groß

Kant und Wir

Eine Darstellung der Kantischen Philosophie als der einzig möglichen Grundlage einer Kultur der Zukunft, zugleich eine Berichtigung des monistischen und anderer moderner Kulturideale

Heidelberg 1913

Weiß'sche Universitäts-Buchhandlung

Digitized by Google

193
K16Zgr

Copyright 1913 by
Weiß'sche Universitätsbuchhandlung
Heidelberg

Digitized by Google

Kein Begriff steht heute mehr im Mittelpunkte des geistigen Lebens als der Begriff der Kultur. Kultur ist das Ziel unserer „wissenschaftlichen Monisten", die modernen Künstler wollen uns Kultur geben, wenn sie einen neuen Ornamentstil entdeckt zu haben glauben, ja selbst politische Kirchenzeitungen sprechen von Kultur. Kultur ist die Sehnsucht der wirklich Gebildeten, Kultur die Parole der Halbgebildeten, Kultur der in fragloser Stumpfheit angenommene Götze der Ungebildeten. In der ganzen ungeheueren Welt geistiger Bestrebungen bekennt man sich zu demselben Wort-Ideal. In dieser ganzen ungeheueren Welt versteht aber jeder wieder etwas ganz anderes unter ihm. Was ist Kultur? Für den Gelehrten ist sie wesentlich der sichere Besitz und die kluge Verwendung weitreichenden Wissens, für den Künstler höchste Durchbildung edelsten Geschmackes, der Priester sieht sie als Verklärung alles Irdischen durch Überirdisches, der Politiker als ein Maximum konstitutioneller Freiheiten und der bloße praktische Mensch erklärt alles für Flausen, was nicht geeignet sei, uns besser und glücklicher zu machen. Wie soll bei solcher Verschiedenheit der Kulturauffassungen die Kultur selber wirklich sein können? Tatsächlich ist sie es nicht. Was wir heute unter ihrem Namen besitzen, ist nicht Kultur, sondern sind nur ihre Elemente, eine Wissenschaft, eine Kunst, eine Religion, eine Moral, jedes für sich allein und ohne Zusammenhang in einem organischen Ganzen, ja in steter gegenseitiger Feindschaft und Fehde.

Unter solchen Verhältnissen leiden — ohne es zu wissen — der Gelehrte und der Künstler, der Priester und der Politiker und der bloße praktische Mensch, am meisten aber leidet unter ihnen der Mensch schlechthin, der Kulturmensch, der Mensch, der seine schöne volle Natur noch nicht zu einseitiger Verkrüppelung in einen jener Kulturstände hat verderben lassen, der noch wissenschaftlichen Verstand und künstlerische Sinne,

869177

Digitized by Google

religiöses Gefühl und moralischen Willen zugleich besitzt und sie gleichmäßig bilden und gemeinsam im Leben gebrauchen möchte.

Diesem Menschen schwebt als wichtigste Frage die Frage Kants vor: „Was muß ich sein, um ein wahrer Mensch zu sein", und um sie zu beantworten, meint er zweierlei zu brauchen: Ein sicheres Wissen und eine klare Anschauung von dieser sinnlichen Welt der Wirklichkeit, von der er sich überall umgeben sieht, die fortwährend auf ihn wirkt und auf die zurückzuwirken er gezwungen ist, und eine lebendige Überzeugung von jener übersinnlichen Welt des Ideales, die er zwar nicht sieht, aber in allen großen und schweren Augenblicken seines Daseins fühlt, die zwar nicht unmittelbar auf ihn wirkt, deren hohe und strenge Forderungen aber, wie eine Stimme Gottes, auf seinem ganzen Lebenswege ihn begleiten. Er meint beides zu brauchen, weil er in seinem Handeln beiden eine Genüge tun, Gott und Welt befriedigen will. Es zu erlangen, wendet er sich an Wissenschaft, Kunst und Religion.

Allein, was im Makrokosmus der Menschheit unmöglich war, das ist es auch im Mikrokosmus des Individuums. Aus einer Wissenschaft, Kunst und Religion, die sich nicht gegenseitig lieben und helfen, sondern sich hassen und bekämpfen, kann keine Kultur entspringen. Ihre Antworten auf unsere Fragen sind widersprechend und unbefriedigend und wollen nicht zu harmonischer Welt- und Lebensanschauung sich fügen.

„Was ist die Welt, die mich umgibt? Was bin ich selbst, der ich, wenigstens meinem physischen Teile nach, ihr anzugehören scheine? Was soll ich unter Gott mir vorstellen, dem Gott, den ich zu ahnen meine und an den, als an die Wirklichkeit einer idealen Macht in der Welt, zu glauben mir Bedürfnis ist? Was schließlich soll ich tun?" Auf alle diese Fragen, die der Kulturmensch an sie stellt, antworten sowohl Wissenschaft, als Kunst und Religion; die Wissenschaft beant-

Digitized by Google

wortet sie mit dem bloßen Denken des Verstandes, die Kunst mit der bloßen Anschauung der Sinne, die Religion mit der bloßen Empfindung des Gefühles, jede aber stellt ihre Antworten als die einzig wahren hin, alles andere als trüglich und falsch.

„Forschen und Wissen! Das ist der einzige Weg, um Fragen zu beantworten", so ruft die Wissenschaft. „Unerforschliches gibt es nicht, nur Unerforschtes, d. h. noch nicht Erforschtes[1]), aber auch dieses wird täglich weniger und mindestens von den wichtigsten Problemen haben wir heute schon Kenntnisse genug, um uns im Leben darnach zu richten. Wir wissen aus der Physik, daß die Welt nichts anderes ist, als ein ungeheueres Aggregat bald dichter, bald lockerer gefügter, kleinster chemischer und physikalischer Teilchen, der Atome und Moleküle, die bald nach mechanischen Stoßgesetzen durcheinander fliegen, bald kreisen und schwingen und die alles, was wir um uns sehen, die ganze unendliche Mannigfaltigkeit des Alls, zusammensetzen. Wir wissen aus der Physiologie, daß die sogenannten Lebewesen auch nichts anderes sind als äußerst komplizierte chemisch-physikalische Maschinen und unter ihnen der Mensch nur die allerkomplizierteste, die aber von den höheren Säuger- und speziell vom Affenorganismus fast erreicht wird. Von einer „übersinnlichen Welt", einem „Gott" usw. besitzen wir allerdings, aus der Zeit des Fetischismus und Animismus uns angeerbt, gewisse phantastische Vorstellungen. Allein diese müssen vor der Wissenschaft verschwinden. Die wahre „übersinnliche Welt" und der wahre „Gott" sind die Naturgesetze, die wir aber freilich erst dann ganz kennen werden, wenn wir sie alle auf rein mechanische und chemische Verhältnisse werden zurückführen können. Übrigens ist das einzig wirkliche sittliche und religiöse Ideal des Menschen unabhängig von jenen Phantasievorstellungen. Es ist die „Maximation des Glückes", d. h. die größtmögliche Menge von Lustempfindungen in der größtmöglichen Zahl von

Digitized by Google

Menſchen und nach ihm haben wir auch im Handeln uns zu richten, indem wir in der wiſſenſchaftlichen „Ethik“ als den allein wirklichen Gehalt der moraliſchen Begriffe „gut“ und „böſe“, „edel“ und „ſchlecht“ uſw. das der Allgemeinheit Nützliche oder Schädliche erfaſſen.

Das ſind die Lehren unſerer modernen Wiſſenſchaft, wie ſie heute in hunderten von populärphiloſophiſchen Schriften gepredigt werden und immer ausſchließlicher das Denken Gebildeter und Ungebildeter beherrſchen. Und was ſoll ein Kulturmenſch mit ihnen beginnen? Ich weiß nicht, ob jedermann hierin ſo empfindet wie ich, aber mir erſchiene, wenn ich an die Wahrheit jener Lehren glaubte, der Selbſtmord als die einzige vernünftige Handlung. Es war ja ſchon troſtlos genug, als ein Weiſer unter den Juden predigte: „Es iſt alles ganz eitel. Was hat der Menſch für Gewinn von all' ſeiner Mühe, die er hat unter der Sonne? Ein Geſchlecht vergehet, das andre kommt; die Erde aber bleibet ewiglich. Die Sonne gehet auf, und gehet unter, und läuft an ihren Ort, daß ſie wieder daſelbſt aufgehe. Der Wind geht gen Mittag, und kommt herum zur Mitternacht, und wieder herum an den Ort, da er anfing. Alle Waſſer laufen ins Meer, doch wird das Meer nicht voller; an den Ort, da ſie herfließen, fließen ſie wieder hin. Was iſt's, das geſchehen iſt? Eben das hernach geſchehen wird. Was iſt's, das man getan hat? Eben das man hernach wieder tun wird; und geſchieht nichts Neues unter der Sonne.“[2]) Die grauenhafte Sinn- und Zweckloſigkeit jeder bloß mechaniſchen und materiellen Welt trat hier ſchon ſtark genug zu Tage. Was iſt aber das alles neben der modernen Wiſſenſchaft! Früher hieß es doch nur: „Ein Geſchlecht vergehet, das andre kommt; die Erde aber bleibet ewiglich.“ Jetzt aber muß es heißen: „Menſchen und Erden und Sonnen gehen und kommen; was ewiglich währt, iſt nur der Tanz der Atome im leeren, unendlichen Weltraum.“ Wenn

Digitized by Google

Salomo sich trösten konnte: „Darum merkte ich, daß nichts Besseres drinnen ist, denn fröhlich sein, und sich gütlich tun in seinem Leben. Denn ein jeglicher Mensch der da isset und trinkt und hat guten Mut in aller seiner Arbeit, das ist eine Gabe Gottes“ [3]), so war doch wenigstens im letzten Satze noch ein höherer, reinmenschlicher Zug. Wenn wir aber mit der modernen Wissenschaft beten sollen: „Darum merkte ich, daß nichts Besseres drinnen ist, als die größte Menge von Lustempfindungen in möglichst vielen Menschen,“ wie soll man da nicht mit Kant fragen: „Ja warum dann überhaupt Menschen, warum nicht ebensowohl glückliche Schafe oder Rinder?“ [4]) Doch nicht deshalb, weil allein der Mensch es zu dem Bewußtsein bringt, daß dieses Glück „eine Gabe des Kausalitätsgesetzes“ sei? Oder vielleicht, weil menschliches Glück ein höheres, edleres als das der Tiere? Aber diese ethischen Wertbegriffe, wir hörten es schon oben, sind ja nur historische Vorurteile und poetische Fiktionen, das einzig Reelle an ihnen ist die „Allgemeinnützlichkeit“! Geben wir es also auf, dem konsequenten Materialismus und Utilitarismus unserer modernen Wissenschaft eine ästhetische oder ethische Seite abzugewinnen. Alle Versuche hiezu sind nur gutgemeinte Halbheiten. Die verkümmerten ästhetischen Anlagen eines Ernst Haeckel oder Wilhelm Bölsche mögen an der „Schönheit“ der Entwickelung des „Bazillus zum Affenmenschen“ sich begeistern, man braucht es dem ersteren nicht übel zu nehmen, wenn er uns auffordert, in den Kirchen der Zukunft Aquarien mit schönen Meerestieren aufzustellen, vor welchen man seine Andacht verrichten könnte, und Wilhelm Ostwald keinen Vorwurf der Blasphemie zu machen, wenn er in naivem Enthusiasmus ausruft: „Alles, was die Menschheit an Wünschen und Hoffnungen, an Zielen und Idealen in den Begriff Gott zusammengedrängt hatte, wird uns von der Wissenschaft erfüllt,“ und dann beweist, ihr kämen wirklich alle Prädikate zu, „die wir in der Schule als

Digitized by Google

Definition oder Beschreibung Gottes kennen gelernt haben“[6]) — dies alles mag man hingehen lassen, doch sollten scharfsichtigere Menschen sich wenigstens nicht länger über das, was ich die „kulturelle Unzurechnungsfähigkeit“ derartiger Gelehrtenanlagen nennen möchte, täuschen lassen. Ein Ernst Haeckel hat nun einmal von Architekturstilen keine andere Vorstellung, als die, welche er auch in den Zeichnungen auf Diatomeenschalen wiederfinden kann, und ein Wilhelm Ostwald vermag sich nun einmal unter Gott nichts anderes zu denken als „die Definition oder Beschreibung, die er in der Schule kennen gelernt hat“, das beweist aber doch noch nicht, daß die Diatomeenzeichnung wirklich mit Notre Dame de Paris oder der Begriff Gott im Kopfe Ostwalds wirklich mit dem Gotte des heiligen Franz von Assisi auch nur das Mindeste zu tun hat! Ich hoffe, man legt es mir nicht als Eigendünkel aus und zweifelt nicht an meiner aufrichtigen persönlichen Hochachtung vor jenen Männern als braven wissenschaftlichen Arbeitern, tüchtigen Verstandesköpfen und ausgezeichneten moralischen Charakteren; wenn sie aber über Kunst und Moral und Religion dozieren, kann ich mich nicht entschlagen, an ein altes Kinderspiel zu denken, das mir aus meiner Knabenzeit erinnerlich ist: Man schlägt das Klare eines Eies in ein Glas Wasser und nach wenigen Tagen steht ein wunderbarer Bau — wir nannten ihn einen „Stephansturm“ — im Glase. Er steht wirklich da — doch freilich nur für Kinderaugen. Nicht viel besser, scheint mir, machen es nun auch unsere „Monisten“. Ein paar ärmlichste Ideen von „allgemeinem Fortschritt“, „Gemeinwohl der Menschen“, „immer wachsender Erkenntnis“ usw. in die klare Leerheit ihres Gelehrtengemütes getan, und sofort steht eine herrliche neue Moral und Religion, eine wahrhaft künstlerische Weltauffassung, ein „Glaube der Zukunft“ und weiß Gott, was noch alles, da. Aber doch nur in Gelehrtengemütern! Wir anderen sehen beim besten Willen

Digitized by Google

nur etwas Eierklar in Waſſer getan! So können wir auch die ſchönen moraliſchen Konſequenzen nicht ziehen, die ſie aus Phyſik und Zoologie hervorzuzaubern nie verlegen ſind und die ihrem Herzen ebenſo viel als ihrer Logik wenig Ehre machen. Für uns Nicht-Gelehrte, den voll entwickelten Menſchen ſowohl als den bloß natürlichen, der nur das beſitzt, was man im Phyſiſchen „geſunden Leib und gerade Glieder nennt", gibt es nur drei Folgerungen aus jener „Wiſſenſchaft": den Selbſtmord, um doch wenigſtens nichts mehr wiſſen zu müſſen von jener unſinnigen Langeweile der mechaniſtiſchen Welt, den „Wahlſpruch des Beſtialismus" wie Schopenhauer ihn nennt: „Edite, bibite, post mortem nulla voluptas" — „Eßt und trinkt, mit dem Tode iſt doch alles zu Ende!", oder ſchließlich die Lehre Nietzſches, die gar nicht begriffen werden kann, wenn man ſie nicht als Reaktion eines Vollmenſchen gegen jene wiſſenſchaftlichen Plattheiten begreift, die Lehre Nietzſches: „Weg mit der verächtlichen Sklavenmoral, dem Herdenwohl und Herdenglück als ſittlichem Ideale! der große Einzelne, der „Übermenſch" iſt Alles! Weg mit dem ewigen Gerede von „Wahrheit"! Warum denn immer Wahrheit? Weg mit der alten Religion! Wozu das alles, da wir nicht mehr daran glauben! Mir iſt recht unwohl in meinem Jahrhundert der Wiſſenſchaft. Es iſt nicht mehr in ihm auszuhalten. Eine Umwertung aller Werte iſt nötig, und laßt uns das Alte vergeſſen und fröhlich ſein — von unſerem Jahrhundert und ſeiner traurigen Wiſſenſchaftlichkeit zur „fröhlichen Wiſſenſchaft" geſundet!" Man mag im übrigen gegen Nietzſche vorbringen, was man will: ſeine Lehre iſt die einzige Konſequenz aus der materialiſtiſchen Wiſſenſchaft, die uns leben läßt und doch eines Kulturmenſchen würdig bleibt, daher auch ihre große Wirkung auf alle, die ſelber unter dem Banne dieſer Wiſſenſchaft ſtehen und leiden. Beſſer noch, freilich, iſt es, gar keine Konſequenzen zu ziehen, ſondern ruhig und ſcharf die Vorausſetzungen jener ganzen „wiſſenſchaftlichen"

Digitized by Google

Weltanschauung zu prüfen. Das tat Kant. Doch davon wollen wir erst später sprechen.

Von der Wissenschaft, die ihm keine befriedigende Antwort auf seine Fragen zu geben vermochte, wendet sich der moderne Mensch nun zur Kunst. Von ihr hatte der Gelehrte zwar sehr geringschätzig gesprochen, aber der Künstler seinerseits meinte, Gelehrtenweisheit sei eine recht armselige Weisheit und vielleicht hat er Recht. Wenden wir uns also zu ihm! Und wirklich treffen wir hier zunächst auf einen großen Vorzug. Die Kunst antiquiert sich nicht fortwährend selbst, wie die Wissenschaft es tut, sie ist daher wesentlich die Gesamtheit alles Großen, was je in ihr geschaffen wurde, nicht bloß „die Summe der Meinungen der heute lebenden Forscher", wie Jakob von Uexküll, der wahre Begründer der neuen experimentellen Biologie, so treffend die Wissenschaft definiert hat[6]). Was hinter den Stirnen jener „großen Seher mit den göttlichen Augen" entstand, hat doch einen ganz anderen Wahrheitswert für uns, als jene wissenschaftliche „Wahrheit von heute", die wir mit ebensoviel Recht als den „Irrtum von morgen" bezeichnen könnten, und ein Michel Angelo und Beethoven, ein Goethe und Shakespeare sind doch ganz andere Autoritäten als Ernst Haeckel und Svante Arrhenius, Jaques Loeb und Wilhelm Ostwald. Leider wird aber dieser Vorzug der Kunst sofort durch einen ebenso großen Nachteil wieder wettgemacht. Während nämlich die Antworten der Wissenschaft wenigstens klar und scharf sind, treffliche Werkzeuge für Verstand und Willen und sofort und ohne weiteres auf alle praktischen Lebensfragen anwendbar, sind die Antworten der Kunst, bei aller tiefinneren Wahrheit und läuternden moralischen Kraft, doch im Grunde so dunkel und unbestimmt wie das Leben selbst. Was soll ich aus Shakespeares „Hamlet" oder Beethovens „Neunter" für „Lehren" ziehen? Welche Antworten auf die Lebensfragen nach Gott und Welt, dem Menschen und seiner sittlichen Bestimmung? Man hat die

Digitized by Google

allerverschiedensten daraus gezogen und kann wirklich mit Recht jede aus ihnen ziehen, die man aus der Natur ziehen kann. Wenden wir uns aber von den genialen Kunstwerken zum Leben und den Meinungen der Künstler, so finden wir noch weniger eine Antwort, die uns recht zu fördern vermöchte. Alle echten Künstlernaturen sind im tiefsten Grunde dem Wissen wie dem Glauben abgewandt. Beides ist ihnen unweise, zu kleinlich und eng-menschlich, das Schauen allein, das nicht fragt und nicht wertet, nicht forscht und nicht richtet, ist göttlich. Und auch sie haben — für sich selbst — recht. Auf jenem höchsten Gipfel harmonischer Menschlichkeit, auf dem der Künstler steht, bedarf es des rechnenden Verstandes so wenig, wie der strengen Gesetze der Moral oder des leidenschaftlichen Glaubens, „der Berge versetzen kann". Es ist die Welt Tassos[7]):

„Nach der sich jedes Herz vergebens sehnt!
Da auf der freien Erde Menschen sich
Wie frohe Heerden im Genuß verbreiteten;
Da ein uralter Baum auf bunter Wiese
Dem Hirten und der Hirtin Schatten gab,
Ein jüngeres Gebüsch die zarten Zweige
Um sehnsuchtsvolle Liebe traulich schlang;
Wo klar und still auf immer reinem Sande
Der weiche Fluß die Nymphe sanft umfing;
Wo in dem Grase die gescheuchte Schlange
Unschädlich sich verlor, der kühne Faun,
Vom tapfern Jüngling bald bestraft, entfloh,
Wo jeder Vogel in der freien Luft,
Und jedes Tier, durch Berg' und Täler schweifend,
Zum Menschen sprach: Erlaubt ist, was gefällt."

Wir aber leben in einer harten Welt, in der physische Wirklichkeiten und moralische Forderungen gegeneinanderstoßen wie Stahl auf Stein, und so gibt uns die Kunst zwar die edelsten

Digitized by Google

Stunden idealischer Erholung, eine Führerin durch's Leben aber vermag auch sie uns nicht zu sein. Auf der Grundlage bloßer Kunst läßt sich eine allgemein-menschliche Kultur nicht errichten.

Aber auch nicht auf der bloßer Religion. Zwar ist die Religion die letzte Vollendung alles wahrhaft Menschlichen, und der verdiente nicht diesen Namen, der es verlernt hätte, nach treuer Erfüllung der Tagesforderungen den Blick noch aufwärts zu richten nach jenem letzten Ziel, an das wir alle glauben und von dem wir hoffen, daß in ihm das Stück- und Splitterwerk unseres ewig irrenden Handelns und Strebens zu harmonischer Einheit sich vollenden werde; doch dies alles ist nur Verklärung des Lebens, nicht Führung in ihm. Wer die letztere verlangte, würde auch hier bitter enttäuscht werden. Wie die Wissenschaft von uns forderte, wir sollten nichts mehr glauben und schauen, sondern alles nur mehr zu wissen versuchen, so fordert die Religion, wir sollten nichts mehr zu wissen und zu schauen unternehmen, sondern alles nur noch glauben. Wie können wir aber glauben, was wir längst als falsch erkannt haben? Wie sollte unserem Wissensdurste eine Lehre genügen, die nur dann zu forschen erlaubt, wenn man nichts zu finden verspricht, nur dann zu schauen gestattet, wenn man schwört, nichts sehen zu wollen? Selbst von Christus sagt Houston Stewart Chamberlain: „Die entsetzliche, für uns fast unvorstellbare Oede des jüdischen Lebens ... — ohne Kunst, ohne Philosophie, ohne Wissenschaft —, aus der die begabteren Juden in hellen Scharen nach dem Ausland flüchteten, ... war ein durchaus unentbehrliches Element für sein einfaches, heiliges Dasein“[8]). Wo Religion alles sein soll, da müssen eben Wissenschaft und Kunst verschwinden, ebenso wie Kunst und Religion verschwanden, wo Wissenschaft alles war. Nur dem Heiligen und Priester aber darf dies gestattet sein. Wehe uns anderen, wenn auch wir es versuchen, wehe der Kultur,

Digitized by Google

wenn Religion, die Grenzen des Hoffens und Glaubens verlassend, auch das Wissen zu erobern unternimmt. Aus dem unendlichen Himmelsraume wird dann eine enge Decke über unseren Häuptern und über ihr sitzt ein grausamer, rachsüchtiger Gott, dem in allen Ländern die Scheiterhaufen der Wahrheitssucher als Opferfeuer brennen. Wir haben das Schauspiel mit angesehen und Gott bewahre spätere Jahrhunderte vor einer Wiederholung. Auch von der bloßen Religion ist keine Erfüllung unserer Forderungen zu erhoffen.

Damit ist aber dem modernen Menschen auch die letzte Möglichkeit genommen, auf seine Lebensfragen Antwort zu erhalten. Die drei Zeugen, Wissenschaft, Kunst und Religion widersprechen sich, ihm bleibt nur quälende Ungewißheit. Schließlich zweifelt er am Wissen und am Glauben, das Schauen vermag ihn nicht zu befriedigen, und da er nirgends einen zuverlässigen Führer und Berater findet, muß natürlich auch sein Handeln immer unsicherer werden. Die ratloseste Unbestimmtheit und Haltlosigkeit bemächtigt sich so auch der Moral. „Was soll ich tun?" Auf diese Frage wie auf alle anderen geben Wissenschaft, Kunst und Religion verschiedene Antwort: „Was dein Verstand dich als allgemein nützlich erkennen läßt", „Was die Empfindungen des Mitleids und der Liebe dir eingeben", „Was Gott und seine Stellvertreterin, die Kirche, dir vorschreiben" — das sind ihre Antworten. Unsere Zeit folgt, der Verschiedenheit natürlicher Anlagen und momentaner Stimmungen entsprechend, bald der einen, bald der anderen und verliert gerade dadurch immer mehr alle reinen Rechts- und Tugendbegriffe. Der französische Saboteur, der einen Eisenbahnzug zum Entgleisen bringt, um eine Gehaltsaufbesserung seiner Genossen zu erzwingen, handelt streng nach den Konsequenzen der Utilitätsmoral unserer Wissenschaft. Das Wohl der größten Zahl ist sein Ziel und er muß es für besser halten, daß ein paar Menschen zugrunde gehen, als daß

Digitized by Google

Hunderttausende Not leiden. Nicht viel weniger gefährlich ist die künstlerische Moral. Das ausschließliche Betonen solcher bloßer Neigungen und vorübergehender empfindsamer Aufwallungen wie Liebe und Mitleid, zerstören mehr als alles andere den reinen, strengen Pflichtbegriff und das kecke Wort vom „Recht der Leidenschaft" greift heute schon an die Grundlagen aller bürgerlichen Ehre und Sitte. Was sollen wir da noch über die Moral der Kirche uns wundern, die „pia fraus" und den Mord häretischer Könige, den man nicht zu büßen braucht, da er keine Sünde? Vielleicht ist die Zeit nicht allzufern, wo dem kurzsichtigsten Politiker über die Notwendigkeit einer wahren Kultur selbst für das Weiterbestehen des Staates und bürgerlicher Ordnung und Sicherheit die Augen aufgehen werden. Das 18. Jahrhundert hat eine heiße Revolution gesehen, an deren Folgen Frankreich heute noch schwer leidet. Was dem 20. Jahrhundert droht, ist eine kalte Revolution, zu der alle bisherigen Generalstreike und Massendemonstrationen kindliche Vorspiele sind und an der wir zugrunde gehen werden, wenn es uns nicht gelingt durch die endliche Aufrichtung einer allen genügenden Kultur den nahenden Sturm noch zu beschwören.

Ist diese Kultur aber überhaupt möglich? Können die scheinbar so widerspruchsvollen Elemente der Wissenschaft, Kunst und Religion wirklich zu einem solchen organischen Ganzen vereinigt werden, daß zugleich unser Verstand, unsere Sinnlichkeit und unser Gefühl befriedigt und uns eine sichere Stellung auch zum moralischen Leben angewiesen wird, indem jeder von uns lernt, „was man sein muß, um ein wahrer Mensch zu sein"? Mit dieser Frage betreten wir den Boden der Kantischen Philosophie. Sie zuerst in voller Schärfe gestellt und mit absoluter Gewißheit beantwortet zu haben, macht die welthistorische Bedeutung des Königsberger Weisen aus. Die Widersprüche zwischen Wissenschaft, Kunst und Religion ent-

Digitized by Google

stehen dadurch, daß jede der drei Mächte allein alles sein will, daß sie fortwährend ihre Grenzen überschreiten und so in ewige Verwirrung und Fehde geraten. Diesem Zustande ein Ende zu machen, dient „Kritik", d. h. sichere Feststellung der „Bestimmung und der Grenzen der verschiedenen menschlichen Fähigkeiten und Neigungen", durch welche jeder derselben eine nur ihr eigentümliche Aufgabe im harmonischen Ganzen der Kultur angewiesen und so der endlose Streit der feindlichen in, ihnen allen gleichen Gewinn bringendes, hilfreiches Zusammenarbeiten der versöhnten verwandelt wird. Für die drei Hauptanlagen der menschlichen Natur entstehen so drei Kritiken: 1. „Kritik der reinen Vernunft", d. i. Feststellung der Bestimmung und der Grenzen des menschlichen Verstandes oder der Wissenschaft; 2. „Kritik der Urteilskraft", d. i. Feststellung der Bestimmung und der Grenzen der menschlichen Sinnlichkeit oder der Kunst; 3. „Kritik der praktischen Vernunft", d. i. Feststellung der Bestimmung und der Grenzen des menschlichen Gefühles oder der Religion. Was diese drei großen „Kritiken" Kants enthalten und wie — nach fernerer immer genauerer Feststellung derselben in der „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft", den „Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft" und dem „Streit der Fakultäten", und nach voll entwickelter Darstellung der aus ihnen allein sich ergebenden, absolut sicheren Moral in der „Metaphysik der Sitten" — auf ihren Lehren die Kultur der Zukunft sich wird errichten lassen, das will ich nun in weitesten Umrissen darstellen.

Jede bereits der Vergangenheit angehörige Philosophie kann unter drei verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden: historisch, systematisch und lebendig-populär. Die historische Bedeutung erfaßt sie als ein Stück Vergangenheit und stellt sie dar als bedingt durch ihre Zeit und die Persönlichkeit ihres Schöpfers, die systematische Betrachtung erfaßt sie als reinen Gedankeninhalt und stellt sie durch Vergleichung mit den Tat-

Digitized by Google

sachen und anderen Systemen als richtig oder falsch dar, die lebendig-populäre schließlich erfaßt sie als ein Stück Gegenwart und Zukunft und stellt sie dar in ihren lebendigen Folgen für uns Menschen von heute. Diese letzte Art von Darstellung wird die meine sein. Soll sie gelingen, muß ich aller historischen und systematischen Genauigkeit mich entbunden halten. Nicht um das wird es sich handeln, was der Kant des achtzehnten Jahrhunderts gedacht hat, nicht um das, was an seinen Lehren richtig oder falsch sein mag, sondern einzig um das, was heute und für uns daraus folgt, was wir unter dem bestimmenden Einflusse seines Systems zu denken befähigt und für wahr zu halten genötigt sind. Mag also auch mein Bild der Kantischen Philosophie den Widerspruch der Historiker und Systematiker an mehr als einer Stelle hervorrufen — ich spreche nicht zu ihnen, sondern zu Laien. Dem Laien aber kann es gleichgültig sein, wie weit eine Lehre vom historischen Kant stammt, wie weit sie ein Weiterdenken desselben durch uns Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts ist, wenn sie nur als das sich ausweisen kann, was wir als einzig wesentlich von ihr behaupten — als eine „Grundlage der Kultur der Zukunft". Als Laien wollen wir die Philosophie Kants betrachten, als Laie und frei von jeder historischen oder systematischen Ängstlichkeit gehe ich an ihre Darstellung, und zwar zunächst die des ersten Teiles, die „Kritik der reinen Vernunft", die Untersuchung des Problems der Wissenschaft.

Was ist Wissenschaft? „Eine jede Lehre", lesen wir bei Kant, „wenn sie ein *System*, d. i. ein nach Prinzipien geordnetes Ganze der Erkenntnis sein soll, heißt Wissenschaft" — es ist der landläufige Begriff der Wissenschaft, unter welchen, wie wir sofort sehen, sowohl die sogenannten „Natur"- als die „Geistes"-Wissenschaften fallen — allein, fährt Kant fort, „*eigentliche* Wissenschaft kann nur diejenige genannt werden, deren Gewißheit apodiktisch ist; Erkenntnis, die bloß

Digitized by Google

empirische Gewißheit enthalten kann, ist ein nur uneigentlich so genanntes Wissen" . . . . „das Ganze verdient dann in strengem Sinne nicht den Namen einer Wissenschaft und sollte eher systematische Kunst heißen."[9]) Ich möchte mir für diese Sätze besondere Aufmerksamkeit erbitten. Sie bestimmen mit voller Schärfe zunächst das Objekt unserer Untersuchung. „Eigentliche Wissenschaft kann nur diejenige genannt werden, deren Gewißheit apodiktisch (d. h. absolut notwendig, immer und überall gültig) ist; Erkenntnis, die bloß empirische (d. h. aus der Erfahrung genommene und daher eigentlich nur für sie, d. i. die bisher beobachteten, nicht aber die zukünftigen Fälle geltende) Gewißheit enthalten kann, ist nur ein uneigentlich so genanntes Wissen . . . . das Ganze verdient dann in strengem Sinne nicht den Namen einer Wissenschaft und sollte eher systematische Kunst heißen." Nehmen wir zur Erläuterung Beispiele vor. Wenn die Biologie von zwei Salamanderarten lehrt, die eine lege Eier, die zweite gebäre lebendig, so weiß sie zwar, daß es so *ist*, denn sie hat es hundertmal gesehen, sie weiß aber nicht, daß es so sein *muß*, ja sie sieht ein, daß es auch anders sein kann, im Momente, wo ein Forscher jener ersten Art das Wasser entzieht, in das sie ihre Eier abzulegen gewohnt ist, und sie dadurch zwingt, ebenfalls lebendig zu gebären, indem sie die Eier bis zum Ausschlüpfen der Jungen zurückhält. In dieser bloß empirischen Wissenschaft — und das gleiche gilt von allen anderen mit einziger Ausnahme der mathematisch-physikalischen — spielt das Schauen offenbar die erste, das Denken nur die zweite Rolle, sie ist wesentlich nichts als systematisiertes Schauen, daher Kants Vorschlag, sie nicht „Wissenschaft", sondern „systematische Kunst" zu nennen, seine volle Berechtigung hat. Es gibt aber auch Wissenschaften, in welchen das Gegenteil gilt. Wenn z. B. die Geometrie sagt: „Im rechtwinkligen Dreiecke ist das Quadrat der Hypothenuse flächengleich der Summe der Quadrate der beiden

Digitized by Google

Katheten", so weiß sie gar nicht, daß dies wirklich so *ist*, denn kein Mensch kann so genaue Messungen vornehmen, um es außer Zweifel zu stellen; sie weiß aber, daß es so sein *muß*, und kann es beweisen. Im Gegensatze zur „systematischen Kunst" ist hier eigentliche Wissenschaft, in der das Denken und Beweisen an erster, das Schauen nur an zweiter Stelle steht. Das selbe Verhältnis findet sich in der Arithmetik und der mathematischen Physik sowie deren Gefolgswissenschaft, der Physiologie — Physik des Tier- und Pflanzenkörpers. Diese Wissenschaften sind es, welche Kants Kritik des Verstandes trifft, die anderen werden erst bei der Kritik der Sinnlichkeit behandelt werden.

Was die „eigentlichen Wissenschaften" vor den anderen auszeichnet, ist das in ihnen enthaltene Element der Mathematik. „Ich behaupte . . ., daß in jeder besonderen Naturlehre nur so viel *eigentliche* Wissenschaft angetroffen werden könne, als darin *Mathematik* anzutreffen ist,"[10]) lesen wir wieder bei Kant. Was ist das Wesen dieser Mathematik und worauf beruht jene ihre große Gewißheit, die sogar sprichwörtlich geworden ist? Betrachten wir, um dies festzustellen, zunächst unser früheres Beispiel noch genauer. Wenn ich an der Tafel den Pythagoreischen Lehrsatz demonstriere, so sage ich nicht: „Alle unsere *Erfahrungen* seit der Zeit des Pythagoras vereinigen sich dahin, daß das Quadrat der Hypothenuse als Fläche gleich *kommt* der Summe der Quadrate der beiden Katheten, und alle scheinbaren Abweichungen von dieser Regel sind so klein, daß wir sie auf die Ungenauigkeit unserer Meßinstrumente zurückführen *können*", sondern ich sage: „Nach diesem *Beweise* des Pythagoras *muß* das Quadrat der Hypothenuse als Fläche gleich kommen der Summe der Quadrate der beiden Katheten, und wenn die Messung etwas anderes ergibt, so *müssen* die Meßinstrumente falsch sein oder das Dreieck *kann* kein wirklich rechtwinkliges sein, sondern *muß*

Digitized by Google

irgendwie ſchiefwinklig liegen uſw. . . ." Wir ſehen: die Mathematik beruft ſich nicht nur nicht auf die Erfahrung, ſondern ſie verlangt im Gegenteil, daß alle Erfahrung nach ihr ſich richte, ſie ſtellt das Ideal eines Dreieckes auf, nennt dieſes Ideal, das nie in der Natur vorkommen kann, da wir nie eine wirklich gerade Linie zu ziehen vermögen, nie einen genau rechten Winkel konſtruieren können uſw. . . ., das allein „wirkliche" Dreieck und alle in der Natur uns gegebenen oder von uns ſelber gemachten Dreiecke „unwirklich". Den ſelben Charakter zeigen die „eigentlichen" Wiſſenſchaften (vom Franzoſen unabhängig von Kant „les vraies sciences" genannt!) überall. Wo immer eine mathematiſche Formel als Ausdruck eines Naturgeſetzes auftritt, handelt es ſich um die ſelbe Vorherrſchaft des Denkens über das Schauen. Dies können wir jedesmal ſchon ohne weitere Spezialunterſuchung voraus wiſſen, denn alle Erfahrung iſt weſentlich approximativ, da ſie durch die Unvollkommenheit unſerer Sinne und ihrer Hilfsinſtrumente gehindert wird, nur die logiſch-mathematiſchen Geſetze ſind abſolut. Das Merkwürdigſte an der Sache iſt nun aber, daß nicht nur die Mathematik verlangt, die Erfahrung ſolle ihr gehorchen, ſondern dieſe Erfahrung auch wirklich — wenigſtens in eben jenen Grenzen des Approximativen — nach der Mathematik ſich richtet. Wie iſt das zu verſtehen?

Bis auf Kant verſtand man es tatſächlich nicht. Die Auflöſung der Frage „Wie iſt Mathematik, reſp. mathematiſche Naturwiſſenſchaft möglich?" war die entſcheidende Tat erſt der „Kritik der reinen Vernunft". Sie lautete folgendermaßen: Was wir „Erfahrung" nennen, iſt nichts Einfaches, ſondern ſetzt ſich zuſammen aus zwei Elementen, einem außermenſchlichen, der eigentlichen „Natur", und einem menſchlichen, den Geſetzen unſeres Geiſtes. Das erſte, die ſogenannte „Materie" des Erkennens, ſind die ſinnlichen Empfindungen, deren Mannigfaltigkeit uns von außen gegeben wird, das zweite, die ſogenannte

Digitized by Google

„Form" des Erkennens, sind die Gesetze der Logik und Mathematik, welche wir aus uns hervorbringen, um jenen bloßen „rohen Stoff" der Empfindungen zu ordnen und zu gestalten. Diese Gesetze müssen für alle Erfahrung gelten, weil alle Erfahrung ja schon durch sie aufgebaut wurde oder — um ein rohes aber zutreffendes Gleichnis zu gebrauchen — die komplizierteste Gliederung dieses Gußmodels gilt auch für das Gegossene, weil es durch ihn allein seine Gestalt erhielt. Wir beginnen die ungeheure Bedeutung des so einfach klingenden Satzes bereits zu ahnen. Noch ein paar Beispiele, und wir werden sie voll einsehen.

In der Trigonometrie, deren wesentliche Lehren schon den Griechen und Indern bekannt waren, lernt man unter anderem auch aus einer Seite und den ihr anliegenden Winkeln eines Dreieckes seine zwei anderen Seiten zu berechnen; ihre Sätze wurden durch scharfsinnige Überlegungen im Studierzimmer und mit Zuhilfenahme von ein paar beiläufigen Zeichnungen an der Tafel oder auf dem Papiere festgestellt. Diese selben Sätze wendete man nun aber auch an, als Bradley endlich im neunzehnten Jahrhundert mit sehr vervollkommneten Apparaten die sogenannte Parallaxe eines Fixsternes entdeckte, d. h. die Winkel maß, welche ein Stern mit der Erde und der Sonne im Dreiecke bildet. Was ich durch bloße Überlegung an ein paar Zentimeter großen Dreiecken lernte, das muß auch für die Billionen von Meilen großen Dreiecke im Weltraume gelten, und ruhig berechne ich aus den in der Sternwarte gemessenen Winkeln die Entfernung des Sternes, die so groß ist, daß selbst das Licht Jahre braucht, um von ihm zu mir zu gelangen. Ist das nicht unerhört kühn? Es wäre mehr als das, wenn die mathematischen Gesetze bloße Eigenschaften der Gegenstände wären und notwendig wäre, was berühmte Physiker tatsächlich vorschlugen, genaue Messungen von himmlischen Dreiecken zu veranstalten, um zu sehen, ob nicht vielleicht doch die hier ent-

Digitized by Google

deckten Gesetze unseres Raumes im Himmelsraume ungültig würden. Dies ist aber nicht mehr notwendig seit der Entdeckung Kants, daß der Raum weder eine Eigenschaft von Dingen, noch selbst ein Ding ist, sondern nur meine Art die Dinge zu sehen, nur die Form, in welcher ich die in mir aufgeregten Sinnesempfindungen ausspanne. Dieser Raum allein ist überall mein Raum, ob ich nun auf eine Bergspitze hinüberschaue oder auf den entferntesten Fixstern, denn er ist nichts anderes als das Gesetz, das ich, das die Natur meines Geistes aller meiner Anschauung überhaupt vorschreibt. So — und nur so — können wir die Allgemeingültigkeit der Mathematik für alle Erfahrung und doch ihre Unabhängigkeit von aller Erfahrung verstehen, so und nur so ist Mathematik als „eigentliche Wissenschaft" möglich.

Was für die Mathematik, gilt aber auch für die „reine Naturwissenschaft" der mathematischen Physik. „Jede Veränderung ist die Wirkung einer anderen, ihr vorangegangenen Veränderung als ihrer Ursache", „Aus Nichts wird nichts" oder „Etwas kann ebensowenig plötzlich zu nichts werden, wie aus einem Nichts plötzlich ein Etwas entstehen kann", „Jedes Ding ist sich selber gleich und muß es bleiben, solange ihm nichts weggenommen oder dazugegeben wird" usw. . . . aus diesen und ähnlichen Sätzen, ebenfalls dem Altertume schon wohlbekannt, schuf unsere moderne Physik die Gesetze der Trägheit, der Erhaltung der Energie, der Erhaltung der Substanz usw. . . . Oder sind diese Gesetze etwa der Erfahrung entnommen worden? Nichts weniger als das. Das Gesetz der Trägheit z. B., das die Erfahrung aufstellt, ist genau das, was schon das Mittelalter in seiner kindlichen Sinnlichkeit aufgestellt hatte: Wenn ein Körper nicht fortwährend von neuem gestoßen wird, verliert er die ihm mitgeteilte Kraft, denn sie zehrt sich mit der Zeit auf. Das widersprach aber einem Gesetze unseres Verstandes. Aus etwas kann doch nicht nichts werden. Wo kommt

Digitized by Google

denn also die Kraft hin, wenn sie — scheinbar — verschwindet? So erfand man das mechanische Wärmeäquivalent und, da es damit allein nicht ging, die sogenannte „Energie der Lage", die „potentielle Energie", eine Energie, die zwar keine Arbeit leistet, aber einmal wird leisten können usw. . . . Wer könnte die Produkte einer Verbrennung so genau abwägen, daß sich behaupten ließe, kein Atom sei bei dem ganzen Vorgang verloren gegangen? Und doch stellen wir dies Gesetz auf und sind felsenfest überzeugt, daß alle Erfahrung ihm entsprechen muß. Ich glaube, der der Mathematik analoge Charakter der Physik wird hier sehr deutlich, und wir begreifen nun schon für beide, wie einzig die Lehre Kants ihren merkwürdigen Eigenschaften gerecht wird. Die Gesetze der Mathematik und Physik sind nichts anderes als die Gesetze, die unser Verstand und unsere Anschauung aller Erfahrung vorschreiben und die nur deshalb für sie gelten, weil wir anders als nach ihnen überhaupt nicht anzuschauen und zu denken vermögen. Das ist klar. Hier scheint aber auch schon eine neue Idee vom Wahrheitswert dieser so apodiktischen Wissenschaften sich anzukündigen? Ein letzter, kurzer Exkurs in das Gebiet der Kantischen Wissenschaft der Erkenntnistheorie wird uns vielleicht zu endgültiger Formulierung derselben verhelfen.

Kant selbst unterschied zwei Quellen „eigentlicher" Wissenschaft: die Anschauung a priori, d. h. die aller Erfahrung vorausgehende, von ihr unabhängige Anschauung (Raum und Zeit) für die Mathematik und das Denken a priori, d. h. das aller Erfahrung vorausgehende, von ihr unabhängige Denken (die Kategorien) für die reine Naturwissenschaft. Die genaue Durchprüfung dieser Lehren an der Hand der neuesten Entdeckungen besonders auf sinnesphysiologischem Gebiete hat die Möglichkeit und Notwendigkeit herausgestellt, diese zwei Quellen auf nur eine zu reduzieren. Die Anschauung von Raum und Zeit enthält nämlich, das ist heute über allen Zweifel gewiß,

Digitized by Google

ein Empfindungs- und ein Verstandeselement, das Verstandeselement ist aber mit dem im Denken a priori hervortretenden absolut identisch, und nur aus ihm entspringen alle aprioriſchen Eigenſchaften auch des Raumes und der Zeit. Die ganze Eigentümlichkeit der Mathematik als „reiner" Wiſſenſchaft ſtammt demnach aus der ſelben Quelle wie die der mathematiſchen Phyſik oder reinen Naturwiſſenſchaft. Ein und das ſelbe Geſetz des Denkens angewandt bald auf Raum und Zeit, bald auf die bloß logiſch verarbeitete Erfahrung, bald auf beide zuſammen, ergibt Mathematik, reine Naturwiſſenſchaft und Phyſik im weiteren Sinne, d. h. die ganze mechaniſche Weltauffaſſung und Weltdarſtellung. Da wir für die beiden erſten Glieder dieſer Weltdarſtellung bereits an den Beiſpielen von der trigonometriſchen Berechnung der Sternweiten und den Sätzen von der Trägheit, Erhaltung der Energie und Erhaltung der Subſtanz eine klare Vorſtellung gewonnen haben, bleibt uns nur noch eine genauere Betrachtung des letzten übrig.

„Die Welt iſt nichts als ein ungeheures Aggregat bald dichter, bald lockerer gefügter, durcheinander fliegender, kreiſender, ſchwingender kleinſter Teilchen, der Atome" — ſo gaben wir vorhin das allgemeine Weltbild der Phyſik wieder. Wie iſt ſie zu ihm gekommen? Da ihr Ziel war, alles Weltgeſchehen unter mathematiſche Geſetze zu bringen, es berechenbar zu machen, mußte ſie alle Qualitäten, Licht, Farben, Töne uſw., die keiner zahlenmäßigen Betrachtung fähig ſind, eliminieren und ſie durch bloße Quantitäten, mehr oder weniger Atome, kürzere und längere, höhere und niedrigere Wellen, mehr oder weniger Schwingungen in der Sekunde uſw. erſetzen. Dies gelang ihr mit Hilfe der phyſikaliſchen Hypotheſe. Nachdem nämlich durch Beobachtung und Experiment alle mathematiſch formulierbaren Regeln feſtgeſtellt waren, welchen die qualitativen Naturvorgänge eines beſtimmten Gebietes folgten, erfand ſie einen möglichſt einfachen, rein mechaniſch-quantitativen Vorgang,

Digitized by Google

der (wenn er existierte) den selben Regeln folgen müßte und verwendete nun ruhig bloß diesen in ihrer Rechnung, sicher deshalb nirgends fehlzugehen; denn in bezug auf alles Mathematische war ja der frei erfundene Vorgang dem wirklichen vollständig analog. Wie die Algebra alles für die Rechnungsoperation Gleichgültige durch den einfachen Ausdruck x ersetzt und erst im Endresultate statt dieses x wieder den berechneten wirklichen Gegenstand einsetzt, wie die analytische Geometrie statt Kurven zu zeichnen und zu messen mit bloßen algebraischen Formeln rechnet, um ihnen erst am Schlusse eine geometrische Bedeutung wiederzugeben, so baut sich die Physik eine Welt aus bloßen Atomen und Ätherschwingungen auf, um erst, wenn es um praktische Verwendung ihrer Rechnungen sich handelt, uns zu sagen, daß unter den Atomen dieser oder jener Körper, unter den Ätherschwingungen rotes oder blaues Licht gemeint sei. Doch hier ergibt sich auch ein wichtiger Unterschied. Während nämlich Algebra und analytische Geometrie nie etwas anderes als die methodische Richtigkeit ihres Verfahrens behaupteten, behauptet die Physik — zwar nicht in ihren wahrhaft Großen, die stets jenes Weltbild als ein Geschöpf freier Phantasie behandelten und behandeln, aber doch in ihren, heute leider allein zum Laien sprechenden Populargelehrten — die einzige auch materiale Wahrheit und Wirklichkeit zu enthalten. Mit dieser Behauptung sind wir aber an dem entscheidenden Punkte des ganzen Wissenschaftsproblemes angelangt.

Ist die Welt nichts als ein ungeheurer Tanz der Atome, so hat einzig die materialistische Wissenschaft recht, Kunst und Moral und Religion haben dann gelogen; das Ende aller Weisheit kann nur sein, in der Physik resp. Physiologie so weit zu kommen, daß man auch den Atomtanz unserer Gehirne zu regeln vermag, um so mit einem Schlage alles Unglück und alle Schlechtigkeit in Glück und Güte zu verwandeln.

Digitized by Google

Der moderne Monismus ist tatsächlich bei diesem Glauben angelangt, und Jaques Loeb hat von der Zukunft die Hoffnung ausgesprochen, daß in ihr physiologische Chemie die mangelnde Moralität werde ersetzen können. Einzig durch die entscheidende Belehrung Kants vermögen wir aber anders hier zu sehen; denn solange die Gesetze der Mathematik und reinen Naturwissenschaft für ebensolche Eigenschaften der Gegenstände gehalten wurden als ihre sinnlichen Qualitäten, mußte ihre eklatante methodische Überlegenheit für ein Mehr an materieller „Wahrheit" gehalten werden und mußte man alle nicht mathematisch-mechanischen Erscheinungen auf die bloße „Verworrenheit" unserer Sinne zurückführen, welche die Dinge anders darstellen als sie sind. Der Wissenschaft ihre volle methodische Richtigkeit zu wahren, ja erst wirklich zu sichern, und ihr doch jenes Monopol materieller Wahrheit zu nehmen, dies gelingt erst dank Kant. Die riesige Weltalgebra, welche die Wissenschaft nach ihm ist, befolgt zwar ein unanfechtbares und geniales Verfahren und erzielt mit ihm die glänzendsten Resultate, wenn sie sich aber einbildet, die Welt sei tatsächlich nichts anderes als die von ihr erfundenen Atome und Kräfte usw., so ist sie nicht weniger für wahnwitzig zu erklären als ein Algebraiker, der sich einbildete, die von ihm auf ihrem Wege zu berechnenden Dampfschiffe oder Eisenbahnzüge seien tatsächlich keine solchen, sondern nur die x, y oder z, durch welche sie in der Rechnung vertreten werden, oder der Analytiker, der meinte, der Kreis, dessen Schnittpunkt mit einer Ellipse er zu bestimmen hat, sei tatsächlich nichts als $R^2 = x^2 + y^2$. Man kann aber nicht etwa einwenden, bei diesen handle es sich nur um Rechnungen, bei der Physik um reale Verhältnisse. Die Analogie ist vollständig; denn erstens handelt es sich auch beim Algebraiker um höchst reale Geschehnisse, welche er vorausberechnet, und zweitens kann auch die Physik nur dadurch jene realen Verhältnisse darstellen, daß sie in ihren Hypothesen

Digitized by Google

sklavisch jeder neu entdeckten Tatsache sich anpaßt, genau wie der Algebraiker es mit seinen Buchstaben tun muß, sollen sie brauchbar bleiben. Die erstaunlichste von jenen drei analogen Disziplinen ist sogar eigentlich weder die Algebra noch die Physik, sondern die analytische Geometrie, denn bei ihr wird der reine Raum direkt in Rechnung übersetzt, ohne daß eine Bewegung im Raume das Mittelglied bildete. Dennoch begreifen wir auch dies heute vollständig, denn wir wissen, daß die Gesetze auch dieses reinen Raumes im Grunde die selben Gesetze des bloßen Denkens a priori sind, die auch im Rechnen gelten. Nur dadurch wird es möglich, auf dem Gebiete des letzteren eine Operation auszuführen, die eigentlich im ersteren hätte vorgenommen werden sollen, und doch zum gleichen Resultate zu kommen. Doch ich meine, das Charakteristische all dieser „eigentlichen Wissenschaften" ist nun hinreichend klar, und wir können schon die letzten auch allgemein-kulturellen Folgerungen ziehen, welche aus der neuen Einsicht sich ergeben, die Folgerungen für Kunst, Moral und Religion.

Wissenschaft ist Darstellung der Welt vom Standpunkte des bloßen Verstandes, d. h. systematische Zusammenfassung alles dessen, was an ihr unter logisch-mathematische Gesetze sich bringen läßt, mit vorsätzlicher Ignorierung des Übrigen. Auch jenes „Übrige" gehört aber zur Natur, ja, im Gegensatze zur engen Menschlichkeit der logisch-mathematischen Gesetze unseres Geistes betrachten wir gerade das Außermenschliche der sinnlichen Wirklichkeit als ihr eigentlichstes Wesen. Damit ergibt sich die Notwendigkeit einer Weltbetrachtung und -darstellung, welche das Schauen an die erste, das Denken und Rechnen an die zweite Stelle rückt, die Notwendigkeit einer künstlerischen Weltanschauung. — Aber auch eine religiöse Weltanschauung wird an diesem Wendepunkte zwar noch nicht als notwendig, aber doch als möglich eingesehen. Die Bedeutung dieser Welt ist doch offenbar von dem nicht zu ergründen, der nur das von

Digitized by Google

ihr kennt, was sich rechnen läßt, und wahrscheinlich auch von dem noch nicht, der nur weiß, wie sie aussieht. Besitzt die Welt also überhaupt eine solche Bedeutung, einen solchen moralischen Sinn, so ist er jedenfalls unabhängig von Wissenschaft und Kunst auszumachen, und diese dritte Weltbetrachtung wäre dann Religion und Moral. Doch damit werden wir uns erst später zu beschäftigen haben. Jetzt wollen wir zunächst zum Problem der Kunst uns wenden, zur „Kritik der Urteilskraft".

Es ist nicht zu verwundern, daß die früher von mir zitierte Kantstelle von der „systematischen Kunst" überall zuerst ein starkes Befremden erweckt. Sie verstößt zu sehr wider unsere gewohnten Begriffe von Kunst sowohl als Wissenschaft, um dies nicht zu tun. Wie, sagt man sich, Naturgeschichte und Philologie und Geschichte sollen keine Wissenschaften, sondern „eher" Künste sein? der Zoolog oder Botaniker, der Historiker oder Sprachforscher dem Dichter näher verwandt als dem Mathematiker und Physiker? Doch was heute unser Befremden erregt, erregte vor hundert Jahren nicht das Befremden Goethes. „Nun aber", so schreibt er in dem kleinen Aufsatz „Einwirkung der neueren Philosophie"[11]), „nun aber kam die Kritik der Urteilskraft mir zu Handen, und dieser bin ich eine höchst frohe Lebensepoche schuldig. Hier sah ich meine disparatesten Beschäftigungen nebeneinander gestellt, Kunst- und Naturerzeugnisse eins behandelt wie das andere, ästhetische und teleologische Urteilskraft erleuchteten sich wechselsweise" . . . „die großen Hauptgedanken des Werks waren meinem bisherigen Schaffen, Tun und Denken ganz analog; das innere Leben der Kunst sowie der Natur, ihr beiderseitiges Wirken von innen heraus war im Buche deutlich ausgesprochen." . . . „Mich freute, daß Dichtkunst und vergleichende Naturkunde so nah mit einander verwandt seien, indem beide sich derselben Urteilskraft unterwerfen. Leidenschaftlich angeregt ging ich auf meinen

Digitized by Google

Wegen nur deſto raſcher fort, weil ich ſelbſt nicht wußte, wohin ſie führten, und für das, was und wie ich mir's zugeeignet hatte, bei den Kantianern wenig Anklang fand." Sollte Goethe richtiger geſehen haben als wir und richtiger auch als jene „Kantianer", die in ſeiner Auffaſſung nur „ein ſeltſames Analogon Kantiſcher Vorſtellungsart" ſehen wollten und ſich „lächelnd darüber verwunderten"? Oder gefiel ihm Kants „Vorſtellungsart" nur, weil er „eben ein Dichter war und doch auch naturwiſſenſchaftliche Neigungen hatte"? Ein Dichter war Goethe freilich, und er war es nicht weniger, wenn er Pflanzen ſtudierte, als wenn er im Drama einen menſchlichen Charakter darſtellte. Iſt es nicht aber naiv, zu glauben, der ſelbe ſcharfe und tiefe Wahrheitsblick, der einen Menſchencharakter bis in ſeine verborgenſten Gründe durchleuchtet, werde in der Natur nichts ſehen, ſondern nur „dichteriſche Phantaſien" zuſtande bringen? Ja, wenn man ſeine Lehren als mathematiſche Phyſik betrachten will, werden ſie wohl ſo ausſehen, aber dieſer „eigentlichen Wiſſenſchaft" gilt ja auch die ſinnliche Wirklichkeit als bloße „Phantaſie"! Sollte Goethes Naturbetrachtung im Gegenſatze zu ihr vielleicht nur ein Beginn jener anderen Wiſſenſchaft ſein, die wir bereits früher als notwendige Ergänzung der erſten forderten, und die „das Schauen an erſte, das Denken und Rechnen an zweite Stelle rücken würde", um ſtatt der logiſch-mathematiſchen Richtigkeit nur ſinnlich-materiale Wahrheit zu liefern? Tatſächlich iſt es ſo! Die logiſch-mathematiſche Weltdarſtellung der Phyſik hatte ihre erſten Vorläufer im 13. Jahrhundert, im 17. entſchied ſich ihr Sieg über die bis dahin vorwaltenden pſychiſtiſchen Vorſtellungen der kirchlichen Dogmatik, heute hat ſie faſt eine Art Alleinherrſchaft errungen. Doch bereits beginnt die Reaktion. Goethe iſt der Vorläufer einer neuen anſchaulich-künſtleriſchen Weltdarſtellung der Biologie, deren auf das allerdeutlichſte ſich vorbereitender Sieg über eine zu weit getriebene Phyſik

Digitized by Google

die entscheidende intellektuelle Tat des 20. Jahrhunderts sein wird.

Wer die von Licht strahlende, farbige und tönende Welt der sinnlichen Wirklichkeit begreifen will, sieht sich zu ihrer Erklärung zunächst an den lebendigen Organismus unseres tierischen Leibes gewiesen, dessen Wahrnehmungsorgane sie zu bedingen scheinen. Was ist dieser Organismus? Ist er ein bloßer Spezialfall mechanischen Geschehens oder ein Phänomen sui generis, das ein neues mechanisch schlechthin unerklärliches Prinzip in sich enthält? Von der Beantwortung dieser Frage hängt offenbar das Schicksal der Biologie ab. Trifft die erste Alternative ein, hat der bloße Physiker des Lebens, der streng materialistische Physiologe, der die Zweckmäßigkeit des Organismus als Zweckmäßigkeit einer bloßen Maschine erklärt, recht, dann ist Biologie als selbständige Grundwissenschaft neben der Physik unmöglich. Zoologie und Botanik so gut wie Geschichte oder Philologie werden dann nur eine provisorische Rolle zur vorläufigen Bearbeitung ihrer Gebiete spielen können, die sie aber werden verlassen müssen, wenn die „eigentliche" Wissenschaft der Physik mit ihren so viel exakteren und sichereren Methoden bis dahin wird vorgedrungen sein, d. h. wenn die Reduzierung aller physiologischen Gesetze, auch der des Gehirnes z. B., auf physikalische gelungen ist, alle Phänomene des Lebens auf Phänomene des Leblosen zurückgeführt sein werden. Dies folgt aus der ersten Alternative. Trifft dagegen die zweite ein, so gestalten sich die Verhältnisse wesentlich anders. Läßt sich der Organismus nicht als bloße Maschine erklären, stellt sich heraus, daß er zwar den physikalischen Gesetzen gehorcht, außer ihnen aber noch andere, ihm allein eigentümliche enthält, so ist eine gänzliche Umkehrung des bisher eingenommenen Standpunktes berechtigt, ja notwendig. Wir werden dann nachzusehen haben, ob diese neuentdeckten biologischen Gesetze nicht ebenso für das Gebiet der anorganischen Materie gelten,

Digitized by Google

wie die Gesetze der Physik für das Gebiet der organischen, ob die Welt nicht ebensogut als ein bloßer Ausschnitt des Lebens betrachtet werden kann, als das Leben als ein bloßer Ausschnitt der Welt, kurz: ob neben der allumfassenden Weltdarstellung des physikalischen Verstandes nicht auch eine ebenso umfassende der biologischen Anschauung möglich ist. Begeben wir uns, um diese wichtige Entscheidung zu treffen und endgültig zwischen den beiden uns gestellten Alternativen zu wählen, für einen Moment auf das Gebiet der Physiologie und sehen wir zu, wie weit die Physik auf ihm vorwärts zu kommen hoffen darf.

Nehmen wir ein beliebiges Tier, z. B. eine Amöbe, und stellen wir es neben eine beliebige Maschine, z. B. ein modernes Automobil. Nehmen wir — einen Uexküllschen Gedanken benützend und weiter ausführend — an, dieses Automobil laufe auf einer mit Benzin beschwemmten Straße und seine Räder seien imstande, durch ihre Umdrehungen das auf dem Boden stehende Benzin in den Benzinbehälter zu pumpen. Wir haben dann nach der Auffassung der materialistischen Physiologie zwei gänzlich analoge Maschinen vor uns, die durch ihre Heizung bewegt und durch ihre Bewegungen von neuem geheizt werden; die Amöbe nährt sich von kleinen Pflanzen, Tierresten usw. und sie bewegt sich, um immer von neuem solche Nahrung sich zu fangen; unser Automobil wird mit Benzin gespeist, und seine Räder drehen sich, um immer von neuem Benzin in den Behälter zu pumpen. Sehen wir zu, wie weit diese Analogie reicht!

Ich kann mir erstens ein Automobil denken, das mit Hilfe optischer und statischer Apparate eine so vollkommene Selbststeuerung besitzt, daß es immer auf seiner richtigen Straße bleibt. Dies wäre mit der Steuerung der tierischen Bewegung durch die Sinnesorgane sehr wohl zu vergleichen. Ich kann mir zweitens auch ein Automobil denken, das all sein überflüssiges Benzin selbsttätig durch den Motor treibt, um immer

Digitized by Google

alle Teile rein zu halten, ja selbst das kann ich mir denken, daß es einen vom Himmel herabfallenden Maschinölregen zur Verminderung der Reibung benutzt. Ich habe damit die Erhaltung der organischen Bewegung nachgebildet. Doch hier hat auch die Analogie ihr Ende. Die Organismen nämlich bewegen sich nicht nur zweckmäßig auf ihrer Bahn und erhalten diese Bewegung, sie machen auch die Stoffe selber, die sie dazu brauchen. Ich kann mir aber keine Maschine denken, die zugleich eine chemische Fabrik wäre und selbsttätig aus den Rohstoffen die ihr nötigen Reinigungs- und Schmiermittel herstellte. Ich kann mir überhaupt nicht recht eine automatische chemische Fabrik denken, eine Fabrik, die automatisch die Rohstoffe herbeischaffte, unterschiede, sortierte, verarbeitete und verführte! Welch' unerhörte Menge der kompliziertesten Apparate und Maschinenkombinationen wäre auch dazu nötig! Und alles das im Umfange eines Automobils, nein eines Schleimklümpchens, das diese ganze Unmasse von Apparaten und Maschinen ständig mit sich herumschleppen muß! Denn jede kleinste Amöbe macht wirklich, was wir der kompliziertesten Maschinenkombination kaum zutrauen wollen. Sie wählt ihren Weg und ihre Nahrung, sie scheidet aus, was ihr schädlich, sie zerlegt die aufgenommenen Stoffe und baut neue aus ihnen auf, wo sie sie braucht. Und all' das ohne jeden uns sichtbaren Apparat! Ihr gegenüber wird die Automatenhypothese zum Wahnsinn! — Doch selbst diesen Wahnsinn können wir noch zugeben. Wir wollen das Unvorstellbare als möglich annehmen, das ganze Problem der tierischen Bewegung und des tierischen und pflanzlichen Stoffwechsels als maschinell erklärbar bei Seite setzen. Wir haben noch stärkere Positionen!

Bisher war unser Amöben-Automobil bloß eine Maschine und eine chemische Fabrik. Die Tatsache seiner Fortpflanzung und Regeneration lehrt es uns aber auch als Maschinenfabrik kennen. Das beste Automobil muß mit der Zeit gewisse Teile

Digitized by Google

neu erſetzt bekommen. Man ſchickt in die Fabrik. Die Amöbe hat auch dieſe Fabrik bei ſich. Sie baut nicht nur Erſatzteile, ſie baut ganze neue Amöben, ja ſie kann Dinge, die keine Maſchinenfabrik ihr nachmacht; ſchneidet man z. B. ihr Automobil mitten auseinander, ſo macht ſie aus jeder der beiden Hälften ein zwar halb ſo kleines aber in dieſer Größe vollkommen gebrauchsfähiges Automobil! Und all das wieder automatiſch, ohne einen Ingenieur, der den Plan zeichnet, in dem doch offenbar das ganze Geheimnis der Zweckmäßigkeit liegt, ohne Arbeiter, die ihn mit Sinn und Verſtand ausführen. Wer wird uns da noch folgen wollen? Was wir annehmen iſt ja nicht weniger als ein automatiſcher Ingenieur und automatiſche Arbeiter und das geht diesmal um keinen Preis der Unwahrſcheinlichkeit mehr, denn dieſe Automaten müßten nicht nur planmäßig arbeiten, ſondern auch erſt den Plan erfinden, nach dem ſie und ihre Produkte arbeiten ſollen. Doch ich fürchte faſt, man bricht über die ganze ehrwürdige Maſchinentheorie in ein homeriſches Gelächter aus, weil man merkt, daß wir in ihr von allem Anfang das vorausgeſetzt, was wir erklären wollten: einen Organismus, ja, ſein letztes Produkt, einen menſchlichen Verſtand. Und damit halten wir auch die geſuchte Alternative, ja ſogar ſchon jene früher erwähnte Umkehrung des Standpunktes in Händen. Hat man je von Maſchinen gehört, die nicht der Menſch baute? Hat man die einfachſte Wage, die primitivſte Hebevorrichtung uſw. je von ſelbſt, durch bloßen Zufall in der phyſikaliſchen Materie entſtehen ſehen? Und nun erſt jene ganz unvorſtellbar vollkommene Maſchine der Amöbe, die mehr leiſtet als alle unſere Maſchinen und Fabriken und Ingenieure zuſammen, die chemiſche Kunſtſtücke macht, die kein Chemiker verſteht und ſeit ewigen Zeiten das Problem des perpetuum mobile gelöſt hat, das unſer menſchlicher Verſtand für eine mechaniſche Unmöglichkeit erklärt, die zugleich auch ſich ſelbſt, dieſe Maſchine die das

Digitized by Google

Unmögliche kann, immer von neuem aus toten Stoffen aufbaut und sofort jeden Schaden an ihr zu reparieren versteht! Und vermuten wir nicht vielmehr umgekehrt, wo immer wir auf die allereinfachste Zweckmäßigkeit in der unorganischen Natur treffen, sofort einen Organismus dahinter, der sie geschaffen hat? Können wir ein paar zur Halbkugel geflochtene tote Grashalme oder ein paar wächserne Vorratskämmerchen sehen, ohne sofort einen Vogel oder eine Biene dahinter zu erspüren? Nicht die Maschine ist also die letzte Ursache des Organismus, sondern der Organismus ist die letzte Ursache jeder Maschine, ja jeder Zweckmäßigkeit überhaupt. Sollte er aber dies sein Gesetz der Zweckmäßigkeit, der organischen Ordnung und Gestalt, nicht in ebensolchem Umfange der unorganischen Welt aufgeprägt haben, als er selber blind mechanischen Gesetzen gehorcht? Dies ist tatsächlich so, und damit wächst die Biologie zu allumfassender Weltbetrachtung heran, die nicht nur das Gebiet des physischen Lebens sondern auch das der leblosen Materie und des menschlichen Geistes umspannt.

Die Physik hatte die ganze Welt nur als etwas Totes betrachtet. Da ihre Methode für die mathematische Darstellung des Anorganischen geschaffen war, mußte sie auch alles Organische desorganisieren, bevor sie es nach ihrer Art behandeln konnte, und so wurden unter ihren Händen Pflanzen und Tiere zu bloßen chemisch-physikalischen Maschinen, unter ihrem Einflusse das Leben des Menschengeistes zu einem bloßen mechanischen Spiel der verschiedenen intellektuellen und moralischen Kräfte usw. . . Was ist denn aber selbst jene scheinbar tote Welt der anorganischen Materie, dies ens realissimum der Physik, anderes als die lebendige Schöpfung einer bestimmten Tierart, des homo sapiens, aus dessen receptorischen Organen sie als seine „Umwelt" hervorgeht? Was ist sie anderes als ein aus Empfindungen des Gesichtes, des Gehöres, des Tastens und Bewegens vom Organismus unseres Geistes planvoll aufge-

Digitized by Google

führter Bau, was anderes als organiſche Verknüpfung von Farben und Formen, gefühlter Schwere und gehörten Tönen zu lebensvoll erzeugten Gegenſtänden? Iſt nicht die „Natur", die ſchöne Welt unſeres alles um ſich herum organiſierenden Geiſtes das erſte Gegebene, das allein Sichere und Wahre, die Welt der toten Atome dagegen nur eine blaſſe und einſeitige Abſtraktion von ihr, der zwar ein gewiſſer Rechnungs- aber ganz und gar kein Wirklichkeitswert zukommt? Und wir ſind noch nicht zu Ende mit dem Reichtum neuer Ausſichten, welche der biologiſche Geſichtspunkt eröffnet. Auch auf den ungeheuren Gebieten der Geſchichte und Philologie fällt es uns wie Schuppen von den Augen, und wir erkennen, daß ſich auch in ihnen das Leben geiſtiger Organismen offenbart, kein bloßer Kampf von „Strömungen und Kräften", keine mechaniſchen Entwicklungsgeſetze, ſondern die lebensvollen Zuſammenhänge verſchiedener phyſiſcher und pſychiſcher Geſamtorganismen der Raſſen und Völker. So weicht auf allen Seiten der alte Begriff der toten Welt zurück vor dem neuen der lebendigen Natur. Das Wort Natur bedeutet urſprünglich die Gebärerin, die Allmutter. Soll ihm dieſer ſein tiefer Sinn gewahrt und die Mannigfaltigkeit unſerer deutſchen Sprache zu größtmöglichen Reichtum und klarſter Beſtimmtheit der Begriffe benutzt werden, darf nur die biologiſch aufgefaßte Wirklichkeit, alſo die Wirklichkeit als ein Lebendiges, ſo heißen, während für die Wirklichkeit nach phyſikaliſcher Auffaſſung das Wort „Welt" feſtzuhalten iſt. Mit der Welt hatte bloß Newton es zu tun, Goethes einziges Forſchungsobjekt war die Natur, ein Begriff, der damals noch recht ſchwankend war, ſeitdem aber einen immer beſtimmteren und bedeutungsvolleren Inhalt zu gewinnen verſpricht.

„Die Natur," ſchreibt Goethe 1780, „ſchafft ewig neue Geſtalten; was da iſt, war noch nie, was war, kommt nicht wieder: Alles iſt neu und doch immer das Alte" . . . „Sie

Digitized by Google

ſcheint alles auf Individualität angelegt zu haben, und macht ſich nichts aus den Individuen. Sie baut immer und zerſtört immer, und ihre Werkſtätte iſt unzugänglich." . . . „Es iſt ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr, und doch rückt ſie nicht weiter." . . . uſf.[12]) Wie deutlich tritt hier die gänzliche Unbeſtimmtheit hervor, die dem Blicke des erſten Biologen auf die Natur ſich darbot! In den hundert Jahren, die auf ihn folgten, hat ſich aber das Bild doch wenigſtens etwas geklärt. Noch ſehen wir nichts beſtimmt, aber dunkle Umriſſe beginnen bereits zu erſcheinen. Stellen wir, um dies draſtiſch aufzuzeigen, dem Zitat aus Goethe, ein Zitat aus Maeterlinck, dem großen Dichter-Biologen unſeres Jahrhunderts, gegenüber: „Il n'est pas évident, mais à qui l'observe attentivement, il est difficile de ne pas reconnaître qu'il y a dans la nature une volonté qui tend à élever une portion de la matière à un état plus subtil et peut-être meilleur, à pénétrer peu à peu sa surface d'un fluide plein de mystère que nous apellons d'abord la vie, ensuite l'instinct, et peu après l'intelligence; à assurer, à organiser, à faciliter l'existence de tout ce qui s'anime pour un but inconnu. Il n'est pas certain, mais beaucoup d'exemples que nous voyons autour de nous nous invitent à supposer que, si l'on pouvait évaluer la quantité de matière qui depuis l'origine s'est ainsi élevée, on trouverait qu'elle n'a cessée d'accroître. Je le répète, la remarque est fragile, mais c'est la seule que nous ayons pu faire sur la force cachée qui nous mène; . . ." *) Dies

*) Zu deutſch: „Es ſpringt nicht in die Augen, aber wer aufmerkſam beobachtet, wird ſich ſchwer der Einſicht verſchließen können: Es iſt in der Natur ein Wille, der dahin zielt, einen Teil der Materie zu einem feineren und vielleicht beſſeren Zuſtand hinaufzuheben, ihre Oberfläche nach und nach mit einem geheimnisvollen Fluidum, das wir erſt Leben, dann Inſtinkt, ſchließlich Bewußtſein und Verſtand nennen, zu durchdringen und die Exiſtenz alles Lebendigen einem unbekannten Ziel zu Liebe zu ſichern, zu

Digitized by Google

klingt wohl bereits ganz anders? Und doch ließe ſich dem, was Maeterlinck hier ſagt, viel Sichereres und Genaueres hinzufügen. Was Kant vorausgeſehen hatte, was Goethe in ſeiner unvergleichlichen Weiſe ſofort als „Hauptgedanken" der „Kritik der Urteilskraft" erfaßte und ſo ausdrückte: „Was in der Natur n e b e n einander ſteht, ſteht zwar nicht w e g e n, aber doch f ü r einander da", das haben die biologiſchen Entdeckungen der letzten Jahrzehnte an immer neuen Beiſpielen in oft ganz verblüffender Weiſe nachgewieſen. Sie alle kennen z. B. das „Für-einander-daſein" der grünen Pflanzen und der Tiere, von welchen die erſteren den Sauerſtoff, die letzteren die Kohlenſäure liefern, jedes alſo das, was das andere notwendig braucht. Als drittes Glied in dieſe Kette ſcheint aber neuerdings auch die ſonſt ſo übel berufene Familie der Bakterien ſich einreihen zu wollen, die allein es verſteht, der Pflanze den ebenfalls ganz unentbehrlichen Stickſtoff zu vermitteln. Das Organismenreich, wir ſehen es ſchon hier, iſt keine bloße Summe von Organismen, ſondern ſelbſt ein Organismus, der nur dank dem planmäßigen Zuſammenarbeiten aller ſeiner Glieder beſtehen kann. Kann es z. B. etwas Merkwürdigeres geben als die Bienen, in ihrer ganzen Ernährungsweiſe einzig auf das Geſchlechtsorgan der Blütenpflanzen (die Blüte) angewieſen, dieſem Geſchlechtsorgane aber auch ſelber ganz unentbehrlich, indem nur durch ihre Vermittlung ſein Zweck (die Fortpflanzung der Art) erreicht werden kann? Und wie wenig von all' dieſen Zuſammenhängen vermögen wir heute ſchon einzuſehen! Wie viele ſind uns noch gänzlich unbekannt! Sicher iſt jedenfalls,

---

organiſieren, zu erleichtern. Es iſt nicht ſicher; aber eine große Anzahl von Beiſpielen laden zur Annahme ein, daß die Materie, die vom Urbeginn an dergeſtalt ſich erhoben hat, geſetzt, man könnte ſie wägen und zählen, nicht aufhörte zuzunehmen. Ich wiederhole, die Bemerkung iſt zweifelhaft, aber es iſt die einzige, welche wir über die verborgene Kraft machen konnten, die uns führt; . . ."[13])

Digitized by Google

daß die alte, mechaniſche Vorſtellung eines blinden „Kampfes um's Daſein" und einer ſich daraus ergebenden „natürlichen Zuchtwahl" zur Erklärung der organiſchen Evolution ſowohl als der organiſchen Stabilität ganz lächerlich unzureichend iſt, und daß im Gegenſatze zu ihr das ſelbe Geſetz engſter wechſelſeitiger Bedingtheit, das in jedem Tier- und Pflanzen-*individuum* herrſcht, immer mehr als das einzige Geſetz auch ihrer *Geſamtheiten* hervortritt. Gewiß begünſtigt die Natur den Tüchtigen. Aber nur, weil er der Geſamtheit nützlicher iſt als der Untüchtige. Ihre oberſte Regel ſcheint nicht dieſe Begünſtigung, ſondern nur das zu ſein, was auch wir Menſchen — ſelber nur bewußt gewordene Natur — jeder Geſamtheit als ſolche vorſchreiben: „Einer für alle, alle für einen." Sie mag bei der Befolgung dieſes Grundſatzes oft uns empören durch ihre unmenſchliche Grauſamkeit, ihre wahnſinnige Rückſichtsloſigkeit gegenüber dem Individuum und ſeinem Glück — haben wir aber ein Recht unſeren kleinmenſchlichen Maßſtab an ſie zu legen? Da wir bereits ſolch' unendliche Weisheit in ihr entdeckten, ſollen nicht Ehrfurcht und Vertrauen uns leiten, wo unſer Verſtehen verſagt? Es iſt wohltuend, ſowohl bei Goethe als bei Maeterlinck dieſe Ehrfurcht und dieſes Vertrauen als letzte Konſequenzen der Naturanſchauung auftreten zu ſehen: „Sie hat mich hereingeſtellt," ſagt Goethe„ „ſie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr."[12]) Und Maeterlinck bekräftigt: „Notre premier devoir est la confiance à la vie" *). Dies Vertrauen und dieſe Ehrfurcht mildern und ergänzen auf's glücklichſte den bloßen Herrenſtolz der „eigentlichen" Wiſſenſchaften, der ſo leicht zu lächerlicher Überhebung führt. Denn während in der bloßen mechaniſchen Welt — ſo möchte ich den Inhalt der „Kritik der Urteilskraft" ſchließlich zuſammenfaſſen — die Geſetze

*) „Unſere erſte Pflicht iſt, dem Leben zu vertrauen."[13])

Digitized by Google

unſeres eigenen menſchlichen Denkens herrſchen, tritt uns in der lebendigen Natur ein Fremdes, Außer- und Übermenſchliches entgegen, das wir nicht begreifen können, an dem wir aber unerhört Großes und Weiſes ſehen, das uns zwar keinen Gott beweiſt, aber doch das Recht gibt, zu einem Göttlichen in der Welt Ehrfurcht und Vertrauen zu faſſen. Solches lehrt uns die „ſyſtematiſche Kunſt" des Naturſchauens. Und was lehrt uns das Kunſtſchauen, der Maler, Dichter und Muſiker? Weder Shakeſpeares „Hamlet" nach Beethovens „Neunte", ſo ſagte ich oben, enthalten eine „Lehre" — gerade darin lag, bei aller überwältigenden Herrlichkeit der Kunſt, ihre Schwäche als Kulturelement. Dieſe Schwäche verſchwindet, ſobald alle Kunſt, als bloße Einzeldarſtellung eines Ausſchnittes aus der Natur, in den großen Zuſammenhang wird eingefügt werden, den ihr das Naturſchauen von der Natur als Geſamtheit darbietet. Als Newton den Fall eines Apfels und die Bewegung der Himmelskörper als Ausfluß einer und der ſelben allgegenwärtigen Kraft darſtellte, war der Eindruck hievon auf alle logiſch-mathematiſch beanlagten Geiſter ein ſo unerhörter, daß man Mühe hat, ihn heute nachzufühlen und ihn kaum mit der Wirkung irgendeiner anderen Kulturtat des bloßen Intellektes vergleichen kann. Ich meine nun, die Kunſt hat vom Naturſchauen eine ähnliche Wirkung zu gewärtigen. Die immer größer und unbegreiflicher, aber doch auch immer klarer und beſtimmter unſerem Auge ſich darſtellende „Natur" wird den wunderbaren Hintergrund abgeben, auf den projiziert erſt alle Kunſt — von dem faſt phyſikaliſch-furchtbaren Schickſalsdrama eines „King Lear" bis zu dem faſt religiös-ſeligen eines „Triſtan und Iſolde" — ihre höchſte Bedeutung und ihr tiefſtes Verſtändnis gewinnen wird. Dieſe Entwicklung wird wahrſcheinlich Jahrhunderte brauchen, und wir ſehen von ihr noch nichts als die früheſten Vorboten, aber erſt wenn ſie abgeſchloſſen, wird auch die Kunſt die ihr gebührende Stellung

Digitized by Google

in der Kultur einnehmen, zu künſtleriſcher Weltbetrachtung erwachſen ſein, die nach der Befriedigung des wiſſenſchaftlichen Verſtandes nun auch dem künſtleriſchen Gefühle reichſte Erfüllung aller ſeiner Wünſche gewährt.

Doch ſelbſt dieſer unermeßliche Reichtum, dieſe unendliche Fülle des Natur- und Kunſtſchauens hat ihre ſcharfumſchriebenen Grenzen, an welchen ſie plötzlich verſagt. Ich betonte ſchon oben die abſolute Unbegreiflichkeit der Natur. Je klarer wir ſie ſehen, je mehr wir von ihr wiſſen, je reicher und ausdrucksgewaltiger wir ſie darſtellen, deſto weniger will es gelingen, ihr Weſen unter logiſche oder mathematiſche Formeln zu bringen. Sie iſt eben etwas durchaus Außer- und Übermenſchliches und daher ſchlechthin inkommenſurabel für unſeren eng-menſchlichen Verſtand — das iſt die Grenze der Kunſt gegen das Gebiet der Wiſſenſchaft. Nicht weniger deutlich iſt ihre Grenze gegen das Gebiet der Religion. Gewiß wir ſehen in der Natur die bewundernswerteſten Beiſpiele von Größe und Weisheit, die uns tiefſte Ehrfurcht und heiliges Vertrauen erwecken, daneben ſtehen aber furchtbare Ungerechtigkeiten, ein Verachten fremden Leides und fremder Perſönlichkeit, das uns empört und dem gegenüber wir unſerer moraliſchen Beſtimmung als einer höheren, auch über*natürlichen* uns bewußt werden. Wir müſſen es wohl glauben, daß Grauſamkeit das beſte Mittel iſt, das Organismenreich immer höher zu heben, denn die Natur wird das zweifellos beſſer wiſſen, als wir; wir *wollen* aber keine Grauſamkeit! Immer wachſende Macht, Klugheit und vielleicht auch Glück der Menſchen ſind gewiß hohe Ziele der natürlichen Weltgeſchichte; wir aber kennen ein höheres: „Fiat justitia, pereat mundus!“, *Gerechtigkeit* ſoll auf Erden herrſchen, und lieber ſoll gar kein Menſchengeſchlecht exiſtieren, als eines, das ſein Glück und ſeine Macht mit Verbrechen erkauft. Doch wie ſollten wir dieſes unſer ſittliches Ideal gegen die allmächtige Natur durchzuſetzen hoffen, wenn wir nicht in oder über ihr

Digitized by Google

noch eine andere Macht entdeckten, eine moralische Macht in der Welt, auf der wir den felsenfesten Glauben gründen können, daß am Ende der Tage wenigstens unser höchstes menschliches Ideal über alle widerstreitenden Welt- und Naturmächte werde siegen müssen? Zu solchem Glauben führt uns Kant's „Kritik der praktischen Vernunft", der Nachweis einer wahren „Tatsache des Übernatürlichen", des „kategorischen Imperatives".

Zwei Forderungen, so sagten wir im Anfang unserer Betrachtung, zwei Forderungen stellt der vollentwickelte Mensch an die Kultur. Er verlangt von ihr „ein sicheres Wissen und eine klare Anschauung von dieser sinnlichen Welt der Wirklichkeit, von der er sich überall umgeben sieht, ... und eine lebendige Überzeugung von jener übersinnlichen Welt des Ideals, die er zwar nicht sieht, aber in allen großen und schweren Augenblicken seines Daseins fühlt". Die erste der beiden Forderungen ist durch Wissenschaft und Kunst, wie wir sie seit Kant kennen, offenbar befriedigt. Kein Wissen kann sicherer sein, als das der „eigentlichen" Wissenschaften der Mathematik und Physik, und neben diesem Wissen von der Welt verspricht uns die „systematische Kunst" der Biologie im Zusammenhange mit allen anderen Künsten auch eine ebenso reiche und klare Anschauung derselben. Können dieses Wissen und diese Anschauung aber auch die zweite jener Forderungen uns erfüllen, können sie — um Kantische Ausdrücke zu gebrauchen — eine Metaphysik uns geben, d. h. eine Lehre, welche „der Vernunft jene wichtigsten Aussichten zeigt, nach denen allein sie dem Willen das höchste Ziel aller seiner Bestrebungen aussteckten kann"? Offenbar nicht! Weder der regelmäßigste Atomtanz, noch die zweckmäßigste Organismenwelt genügen uns als Ideal für unser Handeln. Sollen wir aber deshalb unsere Hoffnung auf Metaphysik ganz aufgeben? Oder kann es, wenn auch Verstand und Sinnlichkeit, unsere einzigen Erkenntniskräfte,

Digitized by Google

hiezu versagen, doch noch einen dritten Weg geben, der zu jenen „Aussichten" führte? Da „auf Metaphysik das wahre und dauerhafte Wohl des menschlichen Geschlechtes ankommt" [14]), wäre der, der einen solchen Weg fände, wohl sein größter Retter und Helfer.

Daß auf dem Wege der Wissenschaft so wenig als auf dem der Kunst Metaphysik zu finden war, braucht uns nicht zu wundern. Die Natur gab uns wohl Verstand und Sinnlichkeit nur, um dem Willen zu dienen, nicht um ihn zu beherrschen, sie sollten ihm nur die Wege zeigen, die er gehen kann, nicht aber das höchste Ziel, zu dem er gehen soll. Wer tut dann aber dies letztere? Offenbar niemand; denn wäre uns das Ziel schon gezeigt, so brauchten wir es nicht erst zu suchen. Und doch! Während Verstand und Sinnlichkeit nach ihm suchen, handelt der Wille, als ob er es kennte; wir gehen nicht alle Wege, welche Verstand und Sinnlichkeit uns zeigen, nicht alle, zu welchen unsere Neigungen uns führen möchten, wir wählen unter ihnen einige bestimmte aus, die, wie wir sagen, unserem sittlichen Ideale gemäß sind. Der Wille besitzt, in gewisser Weise wenigstens, das, was Verstand und Sinnlichkeit vergeblich zu erringen sich bemühten. Es ist zwar kein Wissen und keine Anschauung von dem letzten Pole unseres Strebens, aber doch ein Kompaß, der nach einer untrüglichen Regel auf ihn hindeutet. — Als die unbekannte Macht, die uns ins Leben stellte, unsere Anlagen überlegte, mag sie es für unnötig gehalten haben, uns das Ziel zu zeigen, das sie uns bestimmte. Sie gab uns aber die Richtung an, nach der wir zu ihm gehen sollten. Wären aus dieser Richtung nicht noch Schlüsse möglich, die uns mehr befriedigten? Wenn es schon keine Metaphysik als Wissenschaft oder Kunst gibt, könnte es nicht eine als Glaube, als Religion geben? Besäßen wir vielleicht im moralischen Gesetz ein Zeugnis jener übernatürlichen Welt, welche Verstand und Sinnlichkeit vergebens zu entdecken sich

Digitized by Google

bemühten, und von welcher wir so dringend ein Zeugnis brauchen, um an sie glauben zu können? Auf diese Frage kann nur die genaue Untersuchung der im Sittengesetz gegebenen Tatsachen Antwort erteilen.

Stellen wir uns einen Menschen vor, der unter zwei verschiedenen Handlungsmöglichkeiten zu wählen hat, von welchen die erste seinem persönlichen Interesse, die zweite seiner sittlichen Bestimmung entspräche. Meistens wird er zwar die erste wählen und dem, der ihn darob zur Rede stellt, antworten: „Meine Neigung steht darnach und ich tue, was ich will," es kommt aber — wenn auch seltener — auch vor, daß er die zweite wählt und einem Freunde, der ihn ob der Vernachlässigung seines Nutzens tadelt, entgegnet: „Es ist so meine Pflicht und ich tue, was ich soll." Die Möglichkeit solcher Handlungen nicht nach dem, was der Mensch will, sondern nach dem, was er soll, ist nun das Grundproblem der Moral.

Dies Problem, sagt der rationalistische Sozialethiker, ist sehr leicht zu lösen und wir brauchen dazu gar keine Übernatur. Der ursprüngliche Mensch besaß wirklich nur seinen natürlichen Egoismus. Als er aber mit anderen zu einer sozialen Gemeinschaft sich zusammenschloß, sah er bald ein, daß er sein Wohl am sichersten dadurch förderte, daß er für das Wohl der Gesamtheit wirkte und dies Gute, das er so zunächst nur als Mittel zum Zwecke seines eigenen Nutzens übte, wurde ihm durch lange Gewohnheit auch Selbstzweck und erschien ihm als Pflicht. Diese Erklärung des Moralischen wäre sehr bequem — leider ist aber kein Wort an ihr wahr. Erstens hat nämlich der primitive Mensch von Allgemeinheit und Gemeinwohl nicht den mindesten Begriff — daß er neben seinem persönlichen Egoismus auch noch einen erweiterten Egoismus für seinen Stamm und eventuell seine Nation besitzt, ist etwas anderes, was wir später besprechen werden — hätte er aber auch einen

Digitized by Google

Begriff davon, und vermöchte er die noch heute so selten gelingende Reflexion auszuführen: „der Allgemeinheit nützen, heißt mir selber nützen“, wie sollte je dies *Mittel* zu seinem Wohle, ein diesem selben Wohle sich entgegensetzender *Zweck* werden können? Wie sollte er je den Zweck seines Wohles *opfern*, um dem bloßen Mittel dazu zu genügen?! z. B. den Tod auf sich nehmen, Hab und Gut verlieren, in die Verbannung gehen — alles nur um jener Allgemeinheit zu nützen, der er doch nur nützen wollte, weil und soweit er dadurch sich selber zu nützen glaubte! Unzähligemale im Tage verwenden wir das Geldausgeben als Mittel unsere egoistischen Wünsche zu befriedigen. Kann ich mir vorstellen, daß wir deshalb eines Tages dies Mittel zum Zwecke machen würden und in einem Geschäfte zahlten, ohne daran zu denken etwas zu kaufen? Wir müßten ja verrückt geworden sein! Und wirklich wäre der nach der Sozialethik moralisch Gewordene bloß ein Verrückter oder ein Einfältiger, der naiv glaubte, was ihm andere vorreden, ohne es doch selber zu befolgen, der treuherzig das Allgemeinwohl für einen nützlichen Selbstzweck nimmt, wo es doch nur Mittel zum Wohle des Individuums ist und daher nie dort zu befolgen, wo es jenem Wohle handgreiflich schadet. Doch nehmen wir einen Moment auch noch diese letzte Absurdität an. Aus einem bloßen Mittel sei das Gesamtwohl Zweck der Menschheit geworden. Ist dieser Zweck denn aber überhaupt schon das Moralische? Auch das nicht! Selbst wenn die ganze Welt darüber zugrunde ginge — so hörten wir ja schon — soll ich das Rechte tun. Recht muß doch Recht bleiben! Und wenn ich der „Allgemeinheit“ dadurch noch so nützte, wäre ein Mord deshalb weniger ein Mord und ich weniger ein Mörder, weil ich die Tat für das „Allgemeinwohl“ vollbrachte? Wenn wir heute sicher wüßten, die ganze Menschheit wäre für alle Zukunft des höchsten Glückes gewiß, wenn man nur einen einzigen gänzlich Schuldlosen zu Tode

Digitized by Google

marterte — dürften wir dies tun? Und lautet nicht vielmehr das Geſetz der Pflicht: „Eher müßten wir alle unglücklich bleiben, als daß ihm nur ein Haar gekrümmt würde“? Man ſieht alſo: Allgemeines Wohl iſt vielleicht ein untergeordnetes, ſicher aber nicht das oberſte Prinzip des Moraliſchen. Deſſen Erklärung nach den Prinzipien der rationaliſtiſchen Sozialethik iſt in allen Punkten verfehlt.

Doch wenn die Ableitung aus dem individuellen Egoismus nicht gelingen will, müſſen wir deshalb gleich zu übernatürlichen Prinzipien greifen? Mit jener mechaniſtiſchen Sozialethik geht es nicht; vielleicht geht es aber mit einer biologiſchen? Sollte nicht die Natur mit dem Menſchengeſchlechte ein beſonders hohes Ziel verfolgen und deshalb das Moraliſche in unſeren Buſen gelegt haben? Ihrem ſonſt bekannten Verfahren — das müſſen wir gleich zugeben — entſpricht es allerdings nicht. Sie kennt ihre Geſchöpfe viel zu gut, als daß ſie das, was ſie von ihnen erreichen will, einem bloßen inneren *Gebote* anvertraute und nicht vielmehr einer *Begierde*, daß ſie dem Willen des Individuums ein *Sollen aufoktroierte*, ſtatt ihm einen *Wunſch* zu *ſuggerieren*. Wir kennen ja ihr gewöhnliches Verfahren. Hat ſie z. B. ihr Ziel, die Art zu erhalten, als ein ſchwer zu erfüllendes Geſetz uns vorgeſchrieben, das wir nur durch Aufopferung unſerer Freuden zu befolgen vermöchten? Oder hat ſie nicht vielmehr die höchſte Wolluſt an ſeine Befolgung geknüpft? Doch wir wollen annehmen, ſie wäre in ihren Mitteln einmal inkonſequent geweſen. Entſpricht denn aber das Gebot des Moraliſchen ihren Zwecken? Wir bemerkten bereits das Gegenteil davon. In der Natur iſt alles relativ, alles Mittel für einander, in der Sittlichkeit alles abſolut, alles Selbſtzweck. Die Natur ſagt zum Einzelnen: Verwende die Geſamtheit zu deinem Nutzen; die Moral: Verwende dich zum Nutzen der Geſamtheit; die Natur ſagt zur Geſamtheit: Verwende die

Digitized by Google

Individuen, wie es dir paßt; die Moral sagt: Verwende dich, wie es den Individuen paßt. Man glaube nicht etwa, dies seien logische Spitzfindigkeiten, das Wesentliche sei der — wie wir bereits früher es feststellten — jeder Gesamtheit notwendig zugrunde liegende Satz: „Einer für alle, alle für einen." Der Natur ist der Satz, die Tatsache des Verhältnisses freilich die Hauptsache, die Moralität erblickt aber in seiner Anwendung bald das größte Verbrechen, bald die höchste Tugend, je nach dem, wie sie vorgenommen wird. Und gerade die Art der Natur ist ihren Forderungen stracks entgegen. — Doch vielleicht ist dieser Gegensatz nicht die Absicht. Vielleicht erfüllt die Natur ihr Gesetz des „Einer für alle, alle für einen" nur deshalb auf eine so unsittliche Weise, weil es erst im Menschen auf eine sittliche zu erfüllen möglich wird? Das können (und wollen) wir — *glauben*. Man darf aber nicht übersehen, daß uns dieser Glaube einzig aus der Tatsache eines *über* der Natur stehenden Sittlichen kommt, das wir nun nicht mehr *aus* der Natur *ableiten*, sondern *nach* dem wir umgekehrt die Natur moralisch *interpretieren*. Diese Interpretation wird sich vor allem an das Phänomen des Mitleids anknüpfen. Bis zu ihm kennt die Natur nur rücksichtslose Verfolgung individuellen oder sozialen (d. h. erweitert individuellen) *Nutzens*; erst bei ihm scheint sie vor einem fremden *Rechte*, zwar noch nicht der Persönlichkeit aber doch des Schmerzes, halt machen zu wollen. Vielleicht offenbart sich hier zum ersten Male der innere Kern der Natur, der vorher durch die Schale der individuellen Eigensucht nur noch nicht durchzubrechen vermocht hatte. Wir wollen es, wie gesagt, gerne glauben. Was uns aber zu diesem Glauben veranlaßt, was uns den Maßstab liefert, an dem gemessen wir das Mitleid für eine höhere, reinere Regung erkennen als alle anderen im Reiche der Natur, für eine Regung, die zwar noch nicht die Sittlichkeit selbst ist, aber doch ihr sich nähert, das

Digitized by Google

Prinzip, das so, unabhängig von der Natur über sie zu Gerichte sitzt, dies Prinzip muß noch einen anderen edleren Ursprung besitzen. Mit dieser Wendung sind wir bei Kants Moraltheorie wieder angelangt.

„Jeder Mensch," schreibt Kant[15]), „findet in seiner Vernunft die Idee der Pflicht und zittert beim Anhören ihrer ehernen Stimme, wenn sich in ihm Neigungen regen, die ihn zum Ungehorsam gegen sie versuchen. Er ist überzeugt: daß, wenn auch die letztern insgesamt vereinigt sich gegen jene verschwören, die Majestät des Gesetzes, welches ihm seine eigene Vernunft vorschreibt, sie doch alle unbedenklich überwiegen müsse, und sein Wille also auch dazu vermögend sei. — Nun stelle ich den Menschen auf, wie er sich selbst fragt: Was ist das in mir, welches macht, daß ich die innigsten Anlockungen meiner Triebe und alle Wünsche, die aus meiner Natur hervorgehen, einem Gesetze aufopfern kann, welches mir keinen Vorteil zum Ersatze verspricht und keinen Verlust bei Übertretung desselben androht; ja das ich nur um desto inniglicher verehre, je strenger es gebietet und je weniger es dafür anbietet? Diese Frage regt durch das Erstaunen über die Größe und Erhabenheit der inneren Anlage in der Menschheit und zugleich die Undurchdringlichkeit des Geheimnisses, welches sie verhüllt . . ., die ganze Seele auf. Man kann nicht satt werden, sein Augenmerk darauf zu richten und in sich selbst eine Macht zu bewundern, die keiner Macht der Natur weicht." Ich sprach eben von Kants „Moraltheorie". Nach der eben zitierten Stelle wird man wohl sofort begreifen, daß dies Wort nicht im Sinne einer Erklärung der moralischen Phänomene, sondern nur im Sinne ihrer Darstellung, nicht im Sinne einer positiven Ableitung des Sittlichen aus anderen, natürlichen Kräften, sondern nur im Sinne des negativen Nachweises gebraucht werden kann, daß alles Sittliche jeden natürlichen Ursprung abweise und daß es ein ewig undurchdringliches Geheimnis,

Digitized by Google

das wahre Mysterium magnum unſeres Daſeins, in ſich enthalte. Gerade weil es ein Geheimnis iſt aber, „kann man nicht ſatt werden, ſein Augenmerk darauf zu richten", und wenn wir es auch nie begreifen können, ſo kann unſere Betrachtung doch dazu dienen, es als Geheimnis immer deutlicher zu ſehen, und damit das im Grunde einzige Objekt religiöſer Verehrung, das über alle Schätzung koſtbare Zeugnis für die Wahrheit unſeres übernatürlichen Ideales immer ſicherer und beſtimmter uns anzueignen.

Das reine Sittengeſetz iſt von einer Würde und Erhabenheit, mit der ſich nichts vergleichen läßt und neben der alles andere weſenlos und klein erſcheint. Woher kommt ihm dieſer Charakter des Übernatürlichen? Schon die Natur ſelber hat uns Menſchen nicht bloß mit einem individuellen, ſondern auch mit einem überindividuellen Willen, dem „erweiterten Egoismus" des Familienſinnes, des bürgerlichen und nationalen Patriotismus uſw. ausgeſtattet. Wer das deutſche Volk beleidigt, beleidigt mich, denn ich bin ein Stück dieſes Volkes. Die Triebfeder iſt von der des individuellen Egoismus nicht weſentlich unterſchieden — da ich nur deshalb für das deutſche Volk empfinde, weil ich ſelbſt ein Deutſcher bin und die Beleidigung des Franzoſen z. B. dieſem meinem Nationalgefühl eher ſchmeichelt, als ihm widerſpricht — aber dennoch ſchreibe ich ihr bereits eine gewiſſe Würde und Erhabenheit zu. Dies kommt daher, daß ich mich bei ihr nicht mehr auf den engen Standpunkt meines bloß perſönlichen Weſens ſtelle, ſondern auf den weiteren meines nationalen, auf den Standpunkt des deutſchen Volkes. Ich fühle mich gewiſſermaßen ſelber als dieſes Volk — daher die Erhöhung. Verhält ſich aber der nationale Standpunkt zum individuellen wie groß zu klein, ſo verhält ſich der moraliſche zu allen anderen wie das Unendliche zum Endlichen, das Ewige zum Zeitlichen. Daher ſeine ganz unvergleichliche Würde und Erhabenheit. Sage ich:

Digitized by Google

Mögen immerhin ich und alle meine Lieben im Kampfe zu Grunde gehen, wenn nur das deutſche Volk gerettet wird — ſo iſt dies ein großer und edler Standpunkt, denn ich habe mein individuelles Wohl und Wehe mit dem des ganzen deutſchen Volkes, mein kleines Individuum mit dem einer großen Geſamtheit vertauſcht. Sage ich aber: Gerechtigkeit ſoll auf Erden herrſchen und wenn die ganze Welt darüber zu Grunde gehen müßte, ſo iſt dies ein unendlicher, ewiger Standpunkt, denn ich habe alles Endliche und Zeitliche abgeſtreift, alles bloß Relative, alle Mittelchen und Mittel, und ich bekenne: Die Gerechtigkeit allein iſt abſoluter Zweck, ſie allein muß ewig und unendlich ſein und alles, was ich als Welt kenne, muß ich für ſie opfern, nicht nur mich mit allen meinen Leiden und Freuden, nein, auch meine Nation, die Menſchheit, alles, alles, die ganze Schöpfung, denn wir ſtehen dann nicht mehr als Geſchaffene hier, ſondern als der Schöpfer und Herr der Schöpfung, nicht mehr als Menſchen, ſondern als ewiges Sittengeſetz, als Gott. Dieſer Standpunkt aber, der mit vollem Rechte den Namen übernatürlich führt, weil er alle Natur nur als Mittel betrachtet zu einem ihr fremden und über all ihr Wollen und Streben weit hinausgreifenden Zwecke, dieſer Standpunkt — hierin liegt das Entſcheidende — iſt nicht etwa die willkürliche Erfindung der Religion oder Philoſophie. Wie ließe ſich ſo etwas erfinden! Er iſt ein allen Menſchen natürlicher, angeborener, ja abſolut notwendiger Standpunkt! Man muß ſie nur vor das richtige Problem ſtellen und ſofort wird man ſie alle ihn einnehmen ſehen. Ich kann mir z. B. kaum jemanden denken, der der Richtung ſeines Geiſtes nach, von Kants leidenſchaftlichem Blick auf das Moraliſche weiter entfernt wäre als Maeterlinck. Die Natur allein, die biologiſche und künſtleriſche Betrachtung des Lebens hat ſein ganzes Intereſſe gefangen genommen. Und doch leſen wir in ſeinem wunderbaren Bienenbuche Worte wie die folgenden: „De quoi est-elle faite,

Digitized by Google

cette conscience dont nous sommes si fiers? De beaucoup plus d'ombre que de lumière, de beaucoup plus d'ignorance acquise que de science, de beaucoup plus de choses dont nous savons qu'il faut renoncer à les connaître que de choses que nous connaissons. Pourtant, elle est toute notre dignité, notre plus réelle grandeur et probablement le phénomène le plus surprenant de ce monde. C'est elle qui nous permet de lever le front en face du principe inconnu et de lui dire: Je vous ignore mais quelque chose en moi vous embrasse déjà. Vous me détruirez peutêtre, mais, si ce n'est pour former de mes débris un organisme meilleur que le mien, vous vous montrerez inférieur à ce que je suis, et le silence qui suivra la mort de l'espèce à laquelle j'appartiens vous apprendra que vous avez été jugé. Et si vous n'êtes même pas capable de vous soucier d'être jugé justement, qu'importe votre secret? Nous ne tenons plus à le pénétrer. Il doit être stupide et hideux. Vous avez produit, par hazard, un être que vous n'aviez pas qualité pour produire. Il est heureux pour lui que vous l'ayez supprimé par un hasard contraire, avant qu'il ait mesuré le fond de votre inconscience, plus heureux encore qu'il ne survive pas à la série infinie de vos expériences affreuses. Il n'avait rien à faire dans un monde où son intelligence ne répondait à aucune intelligence éternelle, où son désir du mieux ne pouvait arriver à aucun bien réel." *) Kann die über alle

*) Zu deutsch: „Woraus besteht denn dies Bewußtsein, auf das wir so stolz sind? Aus weit mehr Schatten als Licht, aus weit mehr erworbener Unwissenheit als Wissenschaft, aus weit mehr Dingen, auf deren Erkenntnis wir mit vollem Bewußtsein verzichten müssen, als aus bekannten. Und doch! Dies Bewußtsein ist all' unsre Würde, unsere wahre Größe und wahrscheinlich das erstaunlichste Phänomen der Welt. Es läßt uns die Stirne erheben zu dem unbekannten Prinzip und ihm sagen: Ich kenne dich nicht, aber etwas in mir umfaßt dich schon. Du wirst mich vielleicht zerstören, aber wenn es nicht geschieht, um aus meinen Trümmern einen besseren Organis-

Digitized by Google

Natur erhabene Forderung unſeres ſittlichen Ideales ſtärker betont werden? Und könnten wir auf einen ſolchen übernatürlichen Standpunkt uns ſtellen, wenn es ihn gar nicht gäbe, wenn nicht neben der Welt der Natur in unſerem Buſen noch eine andere Welt exiſtierte, die übernatürliche Welt des Sittlichen? Und muß nicht dieſe Welt unabhängig ſein von jener anderen? Mit Recht bezeichnet ſie alſo Kant als ein „dos moi pu sto“ des Archimedes, den feſten Punkt außerhalb aller Welt der Wirklichkeit, von dem aus allein das Ideal unſeres Herzens verwirklicht werden kann.

Doch dies, wird man vielleicht einwenden, iſt noch keine Religion? Gewiß nicht. Es iſt aber auch die „Kritik der reinen Vernunft“ keine Phyſik, die „Kritik der Urteilskraft“ keine Biologie oder Kunſt. Die „Kritik der praktiſchen Vernunft“ iſt nicht Religion, aber ſie ermöglicht ſie. In der „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“[16]) hat Kant ſelbſt auf dies Verhältnis hingewieſen und, einen kurzen Abriß der reinen Chriſtuslehre gebend, hinzugefügt: „Hier iſt nun eine vollſtändige Religion, die allen Menſchen . . . faßlich und überzeugend vorgelegt werden kann, die über das an einem Beiſpiele, deſſen Möglichkeit und ſogar Notwendigkeit für uns

---

mus zuſammenzuſetzen als den meinen, ſo biſt du meiner nicht wert, und das Schweigen, das dem Tode meiner Art folgen wird, wird dich lehren, daß du gerichtet biſt. Und wenn du nicht einmal imſtande biſt, dich darum zu ſorgen, daß du gerecht gerichtet werdeſt, was kümmert uns dein Geheimnis! Wir wollen es gar nicht mehr kennen. Es muß blöde und häßlich ſein. Du haſt durch Zufall ein Weſen hervorgebracht, das hervorzubringen du gar nicht verdienteſt. Ein Glück für den Menſchen, daß du ihn durch einen entgegengeſetzten Zufall ausgemerzt haſt, ehe er den Abgrund deiner Geiſtloſigkeit ermeſſen hat und ein noch größeres Glück, daß er die endloſe Folge deiner gräßlichen Experimente nicht zu Ende erlebte. Er gehörte nicht hierher, in eine Welt, in der ſeiner Vernunft keine ewige Vernunft antworten wollte, in der ſeine Sehnſucht nach dem Beſſeren kein wahres Gutes zu erlangen vermochte.“[17])

Digitized by Google

Urbild der Nachfolge zu sein (so viel Menschen dessen fähig sind), anschaulich gemacht worden, ohne daß weder die Wahrheit jener Lehren, noch das Ansehen und die Würde des Lehrers irgend einer anderen Beglaubigung (als der rein moralischen) bedürfte." Jene rein moralische Beglaubigung genügt eben seit Kant, seit dem sicheren Nachweise, daß zur Erklärung des sittlichen Phänomens kein natürliches Prinzip ausreicht und ausreichen kann.

Rufen wir uns noch einmal das vorhin gegebene Beispiel echter Moralität ins Gedächtnis. Wir nahmen an, der ganzen Menschheit, ja allen Geschöpfen der Erde, könnten bis in die fernste Zukunft das höchste Glück gesichert werden, dadurch, daß ein einziger, gänzlich schuldloser Mensch zu Tode gemartert würde. Wäre es gerecht dies zu tun? Wird ein einziger guter Mensch seine Hände mit dem Blute dieses Opfers beflecken wollen? Und doch steht das Wohl der ganzen Welt auf dem Spiele. Die Macht, die uns das moralische Gesetz vorschreibt, setzt also ihren Zweck höher noch als die ganze Welt, behauptet, ihr zu folgen, sei mehr wert als alles Übrige. Sie *behauptet* es. Ist es aber beweisbar, daß sie *recht hat*? Nein! Wir können es nur *glauben*, nie *wissen*. In diesem Glauben besteht allein echte Religion. Hat Christus Gott je beweisen wollen? Er sagte: „Habt Glauben an Gott!" Lehrte er aber die Güter dieser Welt lieben und hochachten? Er sagte: „Ihr werdet sein wie Lämmer unter Wölfen," und da Petrus zur Antwort gab: „Wenn aber die Wölfe die Lämmer zerreißen?" entgegnete er: „Nach ihrem Tode brauchen die Lämmer die Wölfe nicht zu fürchten; fürchtet auch ihr die nicht, welche euch töten und euch nichts tun können."[18]) „Euch töten und euch nichts tun" — das irdische Leben unseres *Leibes* und das Reich dieser *Welt* haben ja gar keinen Wert neben dem ewigen Leben des *Moralischen* in unserer Brust und dem Reiche *Gottes*, das „nicht von dieser Welt

Digitized by Google

ist". Christus wollte dies alles nicht beweisen, sondern nur glauben. Nach ihm kamen aber andere Menschen, die zu beweisen vorgaben, daß man auch nicht glauben könne, daß die Existenz eines „ewigen Lebens" des Moralischen und eines „Reiches Gottes" nicht von dieser Welt ganz unsinnig anzunehmen sei, denn nirgends träfen wir auf eine Spur übernatürlicher Mächte, nirgends gäbe es anderes als mechanische Welt oder biologische Natur. Diesen Beweisern ihre Unwissenheit zu beweisen, trat Kant auf. Er zeigte ihnen, wie sie von der Welt nur wüßten, was sich an ihr *denken* oder *sehen* läßt, nicht aber, was sie im Grunde *sein* mag, und er wies im Phänomen des Sittengesetzes sogar ein unwiderleglich *gegebenes* Sein auf, das doch weder mechanisch noch biologisch begriffen werden konnte und gerade auf das wies, was wir „übernatürlich" zu nennen pflegen. „Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr!" hatte Goethe gerufen. Kant *bewies*, daß es solch Wahres gäbe, das sich nicht rechnen läßt und machte damit auch in unserem Jahrhundert der weitgehendsten Wissenschaftlichkeit Religion wieder möglich und wirklich.

Bewies er aber ihre Berechtigung, so bewies er auch ihre Grenzen und Schranken. Zwar darf und soll sie, nachdem das erhabenste Phänomen der Schöpfung, der sittliche Wille, ihr den Weg zu Gott wies, nun auch in Natur und Welt an ihn glauben und ihm vertrauen. Wie sie aber etwas davon zu wissen oder zu verstehen vorgibt, muß sie unwiderbringlich in Aberglauben und Afterreligion verfallen. Wie es Dinge gibt, die sich nur wissen, nicht aber sehen und glauben, wie es Dinge gibt, die sich nur sehen, nicht aber wissen und glauben lassen, so gibt es auch Dinge, die man nur glauben, nicht aber sehen und wissen kann. Der Wissenschaft, Kunst und Religion sind dadurch ihre Gebiete für immerwährende Zeiten bestimmt.

Diese Bestimmung befreit schließlich auch das vierte Kultur-

Digitized by Google

element, die Moral, von der Abhängigkeit, in welcher sie bisher zu den drei anderen stand. Ihre Autonomie gegenüber der Wissenschaft und Kunst haben wir schon ausdrücklich erörtert. Aber auch ihre Autonomie gegenüber der Religion ist klar. Religion baut sich ja erst auf der Tatsache der Moral auf, wie sollte da umgekehrt Moral wieder von Religion abhängen können? Weder das allgemeine Wohl, noch die Menschenliebe, noch die „Gebote Gottes" sind also oberstes Moralprinzip. Die Moral hat vielmehr „ihr eigentümliches Gesetz, auch ihr eigentümliches Gericht", und nichts ist schädlicher als sie mit solchen, ihr ursprünglich fremden Zwecken und Zielen zu vermengen. „Wenn man auch beide noch so sehr zusammenschütteln wollte, um sie vermischt gleichsam als Arzneimittel der kranken Seele zuzureichen, so scheiden sie sich doch alsbald von selbst, und tun sie es nicht, so wirkt das erste gar nicht, wenn aber auch das physische Leben hiebei einige Kraft gewönne, so würde doch das moralische ohne Rettung dahinschwinden."[19]) Die Vermischung des rein Sittlichen mit ihm ursprünglich fremden Bestandteilen ist es, welche unsere ganzen modernen Rechts- und Tugendbegriffe haltlos und schwankend gemacht hat.

Welches ist solcher Vermischung gegenüber das Prinzip der reinen Moral? Nicht ihr letztes Ziel oder ihr höchster Zweck, von welchen wir ja bereits einsahen, daß wir sie nicht zu erkennen, nur an sie zu glauben vermögen, aber ihre oberste Regel, das auf seine einfachste Formel gebrachte Gesetz, nach dem ich mich stets richten kann, das mir immer und überall sichere Antwort gibt auf meine Frage: „Was soll ich tun," ohne diese Frage mit der anderen zu vermengen: „Was ist mir oder anderen nützlich oder angenehm"? Kant hat für dieses oberste Gesetz reiner Moral zwei Formeln aufgestellt, die aber eine aus der anderen hervorgehen und zusammen eine neue, höhere Einheit bilden.

Digitized by Google

Ich darf, sagten wir oben, keinen Menschen martern um anderen (und seien es noch so viele) ein Glück zu verschaffen. Darf ich ihn aber martern, um ihn selbst glücklich zu machen, z. B. eine schmerzhafte Operation an ihm vollziehen, um ihm die Gesundheit wiederzugeben? Auch das offenbar nur, wenn er will, d. h. wenn die von mir verfolgte Absicht zu seiner eigenen geworden ist. Diese Vorschriften der Moral lassen sich in folgendem Satze zusammenfassen: „Handle stets so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst." Ich darf niemanden töten, bestehlen, betrügen oder belügen, denn in all' diesen Handlungen gebrauche ich ihn wie eine Sache als bloßes Mittel, nicht als Zweck. Ich darf aber nicht einmal mich selbst z. B. körperlich verstümmeln, um mir einen Genuß zu verschaffen, denn auch mich selbst soll ich als Zweck achten und nicht als bloßes Mittel zu meinem Genuße wegwerfen. Dies ist der Grundsatz der „Heiligkeit der Persönlichkeit", die Grundlage des sogenannten „bürgerlichen Rechtes". Wie aber, wenn die verschiedenen Persönlichkeiten in ihren Zwecken kollidieren, wenn z. B. auf eine kleine Insel ausgeworfene Schiffbrüchige unmöglich alle von den wenigen Früchten, welche sie bietet, leben können? Da sie alle gleichmäßig als Zwecke und keiner als Mittel behandelt werden müssen, kann nur ein allgemeines, kein besonderes Gesetz über sie entscheiden, sie werden also etwa alle das gleiche Recht erhalten aus einer mit weißen und schwarzen Steinen gefüllten Grube ohne hinzusehen zu ziehen, was sie wollen, aber es wird ihnen auch allen die gleiche Verpflichtung auferlegt sein, je nach der Farbe der gezogenen Steine sich das Leben oder den Tod zu geben. Wo die Zwecke der Personen kollidieren, darf nie ein übergeordneter Zweck (etwa des Wohles der größten Zahl, ja selbst des Wohles aller) entscheiden, denn ein solcher Zweck würde schon wieder die

Digitized by Google

einzelne Perſon als Mittel verwenden, ſondern nur ein allgemeines Geſetz der Perſonen ſelber als Zwecke. Dieſe zweite Regel ergibt den folgenden Satz: „Handle ſtets ſo, daß du die Maxime deiner Handlung nicht nur für dich, ſondern zugleich als allgemeines Geſetz für alle Menſchen überhaupt aufſtellſt.“ Willſt du einen anderen töten, ſo muß es dir auch Recht ſein, getötet zu werden, willſt du betrügen, mußt du dich auch betrügen laſſen u. ſ. w. . . . Dies iſt der Grundſatz der „Unverbrüchlichkeit des Geſetzes“, die Grundlage des Strafrechtes. Zuſammen mit dem von der Heiligkeit der Perſönlichkeit, aus dem er, wie wir ſahen, notwendig folgt, bildet er das oberſte Prinzip aller Rechts- und Tugendlehren.

Der Mangel eines ſolchen Prinzipes, ſagte ich oben, die Vermiſchung reiner Moral mit utilitariſtiſcher und Mitleidsmoral hat die gänzliche Haltloſigkeit und das ratloſe Schwanken unſeres modernen ſittlichen Lebens verurſacht. Einzig durch Kants Morallehre kann nun hier wieder Sicherheit und Feſtigkeit gewonnen werden. Das will ich — da zu breiteren Ausführungen mir der Platz mangelt — ſchließlich noch an einem Beiſpiele vorführen.

Auf keinem Gebiete öffentlicher Sittlichkeit herrſcht heute größere Verwirrung als auf dem des Strafrechtes. Während die einen, utilitariſtiſch Geſinnten, gegenüber der ſtetig anwachſenden Kriminalität Verſchärfung aller geſetzlichen Strafen verlangen, um vom Verbrechen abzuſchrecken, wenden andere, Vertreter der Mitleidsmoral, die Prinzipien der ſogenannten „Humanität“ auf die Verbrecher an, fordern Abſchaffung der Todesſtrafe, wandeln die Gefängniſſe immer mehr in bequeme und angenehme Wohnſtätten um und haben es heute ſchon ſo weit gebracht, daß die Mehrzahl der Mörder z. B. „begnadigt“ wird. Welcher der beiden Parteien ſollen wir uns nun anſchließen? „Richterliche Strafe,“ heißt es in der ‚Metaphyſik der Sitten‘[20]) „Richterliche Strafe, die von der natürlichen,

Digitized by Google

dadurch das Laſter ſich ſelbſt beſtraft und auf welche der Geſetzgeber gar nicht Rückſicht nimmt, verſchieden, kann niemals bloß als Mittel ein anderes Gute zu befördern für den Verbrecher ſelbſt oder für die bürgerliche Geſellſchaft, ſondern muß jederzeit nur darum wider ihn verhängt werden, weil er verbrochen hat; denn der Menſch kann nie bloß als Mittel zu den Abſichten eines anderen gehandhabt und unter die Gegenſtände des Sachenrechts gemengt werden, wowider ihn ſeine angeborne Perſönlichkeit ſchützt, ob er gleich die bürgerliche einzubüßen gar wohl verurteilt werden kann. Er muß vorher ſtrafbar befunden ſein, ehe noch daran gedacht wird, aus dieſer Strafe einigen Nutzen für ihn ſelbſt oder ſeine Mitbürger zu ziehen. Das Strafgeſetz iſt ein kategoriſcher Imperativ und wehe dem! welcher die Schlangenwindungen der Glückſeligkeitslehre durchkriecht, um etwas aufzufinden, was durch den Vorteil, den es verſpricht, ihn von der Strafe oder auch nur einem Grade derſelben entbinde nach dem phariſäiſchen Wahlſpruch: ‚Es iſt beſſer, daß ein Menſch ſterbe, als daß das ganze Volk verderbe‘; denn wenn die Gerechtigkeit untergeht, ſo hat es keinen Wert mehr, daß Menſchen auf Erden leben. — Was ſoll man alſo von dem Vorſchlage halten: einem Verbrecher auf den Tod das Leben zu erhalten, wenn er ſich dazu verſtände, an ſich gefährliche Experimente machen zu laſſen und ſo glücklich wäre gut durchzukommen; damit die Ärzte dadurch eine neue, dem gemeinen Weſen erſprießliche Belehrung erhielten? Ein Gerichtshof würde das mediziniſche Kollegium, das dieſen Vorſchlag täte, mit Verachtung abweiſen; denn die Gerechtigkeit hört auf eine zu ſein, wenn ſie ſich für irgend einen Preis weggibt.“

„Welche Art aber und welcher Grad der Beſtrafung iſt es, welche die öffentliche Gerechtigkeit ſich zum Prinzip und Richtmaße macht? Kein anderes als das Prinzip der Gleichheit (im Stande des Züngleins an der Wage der Gerechtigkeit)

Digitized by Google

ſich nicht mehr auf die eine, als auf die andere Seite hinzuneigen. Alſo: was für unverſchuldetes Übel du einem anderen im Volke zufügſt, das tuſt du dir ſelbſt an. Beſchimpfſt du ihn, ſo beſchimpfſt du dich ſelbſt; beſtiehlſt du ihn, ſo beſtiehlſt du dich ſelbſt; ſchlägſt du ihn, ſo ſchlägſt du dich ſelbſt; töteſt du ihn, ſo töteſt du dich ſelbſt. Nur das Wiedervergeltungsrecht, aber, wohl zu verſtehen, vor den Schranken des Gerichts (nicht in deinem Privaturteil) kann die Qualität und Quantität der Strafe beſtimmt angeben; alle andere ſind hin und her ſchwankend und können anderer ſich einmiſchenden Rückſichten wegen keine Angemeſſenheit mit dem Spruch der reinen und ſtrengen Gerechtigkeit enthalten. — Nun ſcheint es zwar, daß der Unterſchied der Stände das Prinzip der Widervergeltung Gleiches mit Gleichem nicht verſtatte; aber wenn es gleich nicht nach dem Buchſtaben möglich ſein kann, ſo kann es doch der Wirkung nach reſpektive auf die Empfindungsart der Vornehmeren immer geltend bleiben. — So hat z. B. Geldſtrafe wegen einer Verbalinjurie gar kein Verhältnis zur Beleidigung, denn der des Geldes viel hat, kann dieſe ſich wohl einmal zur Luſt erlauben; aber die Kränkung der Ehrliebe des einen kann doch dem Wehtun des Hochmuts des anderen ſehr gleich kommen: wenn dieſer nicht allein öffentlich abzubitten, ſondern jenem, ob er zwar niedriger iſt, etwa zugleich die Hand zu küſſen durch Urteil und Recht genötigt würde. — Was heißt das aber: „Beſtiehlſt du ihn, ſo beſtiehlſt du dich ſelbſt?“ Wer da ſtiehlt, macht aller anderen Eigentum unſicher; er beraubt ſich alſo (nach dem Recht der Wiedervergeltung) der Sicherheit alles möglichen Eigentums; er hat nichts und kann auch nichts erwerben, will aber doch leben; welches nun nicht anders möglich iſt, als daß ihn andere ernähren. Weil dieſes aber der Staat nicht umſonſt tun wird, ſo muß er dieſem ſeine Kräfte zu ihm beliebigen Arbeiten (Karren- oder Zuchthausarbeit) überlaſſen

Digitized by Google

und kommt auf gewisse Zeit, oder nach Befinden auch auf immer in den Sklavenstand. — Hat er aber gemordet, so muß er sterben. Es gibt hier kein Surrogat zur Befriedigung der Gerechtigkeit. Es ist keine Gleichartigkeit zwischen einem noch so kummervollen Leben und dem Tode, also auch keine Gleichheit des Verbrechens und der Wiedervergeltung, als durch den am Täter gerichtlich vollzogenen, doch von aller Mißhandlung, welche die Menschheit in der leidenden Person zum Scheusal machen könnte, befreieten Tod. — Selbst wenn sich die bürgerliche Gesellschaft mit aller Glieder Einstimmung auflösete (z. B. das eine Insel bewohnende Volk beschlösse auseinander zu gehen und sich in alle Welt zu zerstreuen), müßte der letzte im Gefängnis befindliche Mörder vorher hingerichtet werden, damit jedermann das widerfahre, was seine Taten wert sind, und die Blutschuld nicht auf dem Volke hafte, das auf diese Bestrafung nicht gedrungen hat: weil es als Teilnehmer an dieser öffentlichen Verletzung der Gerechtigkeit betrachtet werden kann.

Soviel also der Mörder sind, die den Mord verübt oder auch befohlen oder dazu mitgewirkt haben, so viele müssen auch den Tod leiden; so will es die Gerechtigkeit als Idee der richterlichen Gewalt nach allgemeinen, a priori begründeten Gesetzen."

Ist nun in das schwankende Gebiet des Strafrechts Sicherheit gekommen? Ich glaube, das Beispiel ist deutlich genug und spricht ganze Bände. Man wird aber auch begreifen, welch' ungeheure sittliche Kraft in einer solchen von allen fremden Zutaten gereinigten Moral enthalten ist, und verstehen, warum Kant jede Vermengung dieses Elementes mit dem wissenschaftlicher Sozialethik oder künstlerischer Mitleidsmoral zurückwies. „Es ist eine ganz irrige Besorgnis, daß, wenn man die moralische Anlage alles dessen beraubt, was sie den Sinnen empfehlen kann, sie alsdann keine andere als kalte, leblose

Digitized by Google

Billigung und keine bewegende Kraft oder Rührung bei sich führen würde. Es ist gerade umgekehrt; denn da, wo nun die Sinne nichts mehr vor sich sehen, und die unverkennliche und unauslöschliche Idee der Sittlichkeit dennoch übrig bleibt, würde es eher nötig sein, den Schwung einer unbegrenzten Einbildungskraft zu mäßigen, um ihn nicht bis zum Enthusiasm steigen zu lassen, als aus Furcht vor Kraftlosigkeit dieser Ideen für sie in Bildern und kindischem Apparat Hilfe zu suchen."[21]) Auch von der Moral gilt also, was wir bereits von Wissenschaft, Kunst und Religion feststellen konnten. Es kommt auch ihr eine ganz bestimmte Aufgabe im Organismus der Gesamtkultur zu, die nur sie allein erfüllen kann, und bei welcher jede fremde Einmischung von Seite der anderen Kulturelemente alles verderben würde. Dagegen ist sie wohl das einzige unter jenen Elementen, von welchem eine Grenzüberschreitung seinerseits nicht zu befürchten, und daher auch keine andere Grenzbestimmung nötig ist, als die es sich selber gibt. Die „Kritik" der Moral ist schon hier zu Ende.

Doch damit ist es auch die „Kritik" der menschlichen „Fähigkeiten und Neigungen" überhaupt, und es bleibt für unser Thema nur noch Eines zu tun: Zu zeigen, wie mit dieser „Kritik" und Isolierung auch schon die harmonische und organische Vereinigung unserer Gemütskräfte, im Makrokosmus der Kultur sowohl, als im Mikrokosmus des Individuums gegeben ist.

Ich habe mich früher bemüht recht klar zu machen, Wissenschaft habe nichts mit Moral und Moral nichts mit Wissenschaft zu tun. Dies gilt aber nur, solange wir vom bloßen Verstande und Willen, nicht, sobald wir vom ganzen Menschen sprechen. Jaques Loeb's „chemische Moral" ist freilich, wie J. v. Uexküll treffend bemerkt, „ein ebensolches Unding, als eine moralische Chemie es wäre", dagegen ist es gar kein Unding, wenn ein Chemiker tief moralisch und religiös empfindet,

Digitized by Google

oder ein Priester exakteste Chemie betreibt. Der verwaiste Verstand unserer modernen Physik sieht freilich im Weltgebäude nur unermeßliche Zahlen, unermeßliche Mengen und Weiten uff.; die verwaiste Religiosität des 16. Jahrhunderts sah im moralischen Gotte freilich nur einen eifersüchtigen Herrn über ein paar Millionen Menschen, die unter dem engen Zelte seines Himmels wohnten; als aber der Mann auftrat, der in seinem 31. Jahre die „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels" schrieb, auf der, als Begründung des sogenannten „Kant-Laplaceschen Weltsystems", über ein Jahrhundert lang alle unsere astronomischen Vorstellungen ruhten, als der Mann auftrat, der in seinem 64. Lebensjahre die „Kritik der praktischen Vernunft" schrieb, in der zum erstenmale Moral und Religion von aller fremden Verunstaltung gereinigt erschienen, da ward zugleich die enge Welt und der kleine Gott des 16. Jahrhunderts zum unermeßlichen Weltenraume und dem wahrhaft kosmischen Gotte und die tote und bedeutungslose Unendlichkeit der Atomwelt ohne Gott zum lebendigen Wunderwerk und Zeugnis Gottes, dem „Tempel seiner Herrlichkeit". — „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir. Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt, oder im Überschwenglichen, außer meinem Gesichtskreise suchen und bloß vermuten; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtsein meiner Existenz. Das erste fängt von dem Platze an, den ich in der äußeren Sinnenwelt einnehme, und erweitert die Verknüpfung, darin ich stehe, ins unabsehlich Große mit Welten über Welten und Systemen von Systemen, überdem noch in grenzenlose Zeiten ihrer Bewegung, deren Anfang und Fortdauer. Das zweite fängt von meinem unsichtbaren Selbst, meiner Persönlichkeit,

Digitized by Google

an und ſtellt mich in einer Welt dar, die wahre Unendlichkeit hat, aber nur dem Verſtande ſpürbar iſt, und mit welcher (dadurch aber auch zugleich mit allen jenen ſichtbaren Welten) ich mich nicht wie dort in bloß zufälliger, ſondern allgemeiner und notwendiger Verknüpfung erkenne. Der erſtere Anblick einer zahlloſen Weltenmenge vernichtet gleichſam meine Wichtigkeit als eines tieriſchen Geſchöpfes, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten (einem bloßen Punkt im Weltall) wieder zurückgeben muß, nachdem es eine kurze Zeit (man weiß nicht wie) mit Lebenskraft verſehen geweſen. Der zweite erhebt dagegen meinen Wert als einer Intelligenz, unendlich durch meine Perſönlichkeit, in welcher das moraliſche Geſetz mir ein von der Tierheit und ſelbſt von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart, wenigſtens ſo viel ſich aus der zweckmäßigen Beſtimmung meines Daſeins durch dieſes Geſetz, welches nicht auf Bedingungen und Grenzen dieſes Lebens eingeſchränkt iſt, ſondern ins Unendliche geht, abnehmen läßt.“[32]) Glaubt man, ein Aſtronom, der ſo empfindet, werde nun ein ſchlechterer Aſtronom, ein Prieſter, der ſo den Himmel betrachtet, nun ein ſchlechterer Prieſter ſein? Im Gegenteil; ſie werden beides beſſer, größer, wahrhafter ſein. Die wunderbare Harmonie der menſchlichen Fähigkeiten, gerade dann, wenn ſie in reiner Getrenntheit und unverfälſchter Eigentümlichkeit nebeneinander erklingen dürfen, ſcheint mir an dieſem Beiſpiele vollkommen klar zu werden. Auch ein Aſtronom iſt ja keine bloße Rechenmaſchine, auch ein Prieſter keine bloße von aller Sinnlichkeit losgelöſte Moralität. Beide ſind Menſchen. Der Menſch aber bedarf ſelbſt zum bloßen Meſſen des Himmels der Begeiſterung für ihn als für ein göttliches Wunderwerk, er bedarf ſelbſt zur Erfüllung des bloßen ſittlichen Gebotes und zum Glauben an den bloßen moraliſchen Gott der Sinnbilder jener unbegreiflichen Geheimniſſe, Sinnbilder, die wieder allein wiſſenſchaftliche und

Digitized by Google

künſtleriſche Weltbetrachtung ihm darbieten können. Wie die reine und treue Erfüllung nur ihrer Sonderaufgabe durch Wiſſenſchaft und Kunſt, Religion und Moral, zugleich und notwendig auch ſchon die Erfüllung ihrer gemeinſamen organiſchen Kulturaufgabe wirkt, das, hoffe ich, iſt nun deutlich.

Sie wirkt aber auch die Erfüllung der Aufgabe, welche der einzelne Kulturmenſch ſich ſtellt. „Was iſt die Welt? Was bin ich ſelbſt? Was ſoll ich unter Gott mir vorſtellen? und Was ſoll ich tun?“ Auf alle vier Fragen erhalten wir nun Antwort, zwar nicht die Antwort, welche der naive Naturmenſch ſich geträumt haben mag, der nach Mond und Sonne griff, um ſeinen Lieben ein Geſchenk daraus zu machen, aber doch eine Antwort, mit der ſich feſt und ſicher leben und heiter ſterben läßt: „An der Schwelle des Tempels der Weltweisheit lege erſt den Dünkel alles Wiſſens ab. Was erkennbar iſt allein, kannſt du erforſchen, das Unerforſchliche lerne ruhig verehren. Welchen Schaden hätteſt du auch, wenn du mehr für deine Verehrung fändeſt als für deine Forſchung? Die unſichtbare Macht, die uns in's Leben ſtellte, wollte uns vieles verbergen und nur weniges offenbaren, und ſie wußte wohl warum. Was wir bedurften, gab ſie uns auch ſo: Ein bewundernswertes Wiſſen von der Welt, mit dem wir ihre wilden Kräfte zwingen ſollen, eine reichſte Anſchauung der Natur, die uns ein unendliches Feld immer neuer Belehrung und reinſten Genuſſes darbietet und Ehrfurcht und Vertrauen zu ihrem geheimnisvollen Prinzip einflößt, ſchließlich die unverkennbare Stimme eines höchſten Willens Gottes, der uns in allen unſeren Handlungen ſicher und feſt zu einem heiligen Ziele leitet, an das wir, dank ihm, mit zuverſichtlicher Freudigkeit nun auch zu glauben vermögen. Gelehrte oder Künſtler, Prieſter oder im praktiſchen Leben Stehende, dieſe Lehren genügen, uns zu Menſchen zu machen.“

„Genügen, uns zu Menſchen zu machen.“ Das iſt das letzte

Digitized by Google

Ergebnis einer Philoſophie, von der ihr Schöpfer den ſtolzen Ausſpruch tat: „Wenn es irgend eine Wiſſenſchaft gibt, die der Menſch wirklich bedarf, ſo iſt es die, welche ich lehre, die Stelle geziemend zu erfüllen, welche dem Menſchen in der Schöpfung angewieſen iſt, und aus der er lernen kann, was man ſein muß, um ein Menſch zu ſein.“[22]) Der Tag, an dem wir dies gelernt haben werden, wird der erſte Tag ſein — in der „Kultur der Zukunft“.

Anmerkungen.

[1]) Man vgl. z. B. einen Vortrag des jüngſten Wortführers der „Moniſten“, Fr. Jodl, „Zufall, Geſetzmäßigkeit, Zweckmäßigkeit“, Wien, 1911, Schluß.
[2]) „Der Prediger Salomo“ 1; 2—7, 9.
[3]) A. a. O. 3; 12, 13.
[4]) „Rezenſionen von Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit“, 2. Rezenſion, gegen Schluß.
[5]) „Die Wiſſenſchaft“, Leipzig, 1911, S. 46.
[6]) „Umwelt und Innenwelt der Tiere“, Berlin, 1909 S. 1.
[7]) Torquato Taſſo, 2. Aufzug, 1. Auftr. (Hempel VII, S. 228).
[8]) „Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts“ (I.—V. Aufl.) S. 229.
[9]) und [10]) „Metaphyſiſche Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaft“, Vorrede.
[11]) Hempel, XXXIV. S. 93 ff.
[12]) „Die Natur. — Aphoriſtiſch.“ (Hempel, XXXIV. S. 71 ff.)
[13]) „La vie des abeilles“ p. 272/273. (Paris, 1911.)
[14]) Kant an Moſes Mendelsſohn unter'm 8. April 1766.
[15]) „Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philoſophie“, wenige Seiten vor Schluß.
[16]) 4. Stück, 1. Teil, 1. Abſchnitt, am Schluß.
[17]) A. a. O. p. 244/245.
[18]) Ich zitiere nach Chamberlain, „Worte Chriſti“ S. 18 (kleine Ausg. S. 13).
[19]) Beide Zitate „Kritik der prakt. Vernunft“, 1. Teil, 1. Buch, 3. Hauptſtück.
[20]) „Metaphyſik der Sitten“, 1. Teil, Rechtslehre, 2. Teil, 1. Abſchnitt § 49 E.
[21]) „Kritik der Urteilskraft“, I. Teil, 2. Buch, § 29.
[22]) „Kritik der praktiſchen Vernunft“, Schluß.
[23]) „Fragmente aus dem Nachlaſſe“ (Hartenſtein VIII, S. 624/625).

Digitized by Google

787
D

Verlag der Weiß'schen Universitätsbuchhandlung, Heidelberg

Die Philosophie der Gegenwart. Eine internationale Jahresübersicht von Dr. A. Ruge. Band I: Literatur 1908 u. 1909. XII, 544 S. — Band II: Literatur 1910. X, 306 S. — Band III: Literatur 1911 im Erscheinen. — Jeder Band geheftet 15 M, in Halbperg. gbd. 17,50 M für Subskribenten.

Diese große internationale Bibliographie bietet zum ersten Male eine vollkommene Übersicht der gesamten philosophischen Literatur des In- und Auslandes. Neben bibliographisch genauem Titel ist Verlag, Umfang, Format und Preis angegeben; ferner sind sämtliche größeren philosophischen Zeitschriften aller Länder ausgezogen und die Aufsätze in die einzelnen Gruppen eingeordnet, so daß also die systematische Einteilung die gesamte Literatur an einer Stelle immer zusammenfaßt. Als ein besonderer Vorzug dieses Werkes aber ist es anzusehen, daß unter jedem wissenschaftlich bedeutenden Werke Inhaltsangabe des Herausgebers oder Selbstanzeige des Verfassers, ferner die erschienenen Rezensionen sich befinden. Für Bibliotheken und Fachgelehrte ist es ein unentbehrliches Nachschlagebuch.

Verzeichnis der von 1904—1908 in Deutschland erschienenen philosophischen Literatur und der bedeutenderen Werke in englischer und französischer Sprache. 58 S. 1908. Preis 50 Pf.

Das Problem des Ich. Eine Untersuchung von Professor Dr. Walleser. VII, 88 S. 1903. 1,30 M.

Hoelderlins Archipelagus von Friedrich Gundolf. 34 S. 1911. 80 Pf.

Das Shakespeare-Problem kritisch erläutert von Professor G. Holzer. 113 S. 1912. 1 M.

Der Unternehmer unserer Zeit. Ein Vortrag vor jungen Industriellen von Dr. A. Salz. 46 S. 1912. 1 M.

Von dem Verfasser des vorliegenden Buches ist erschienen:

Kant-Laienbrevier. Eine Darstellung der Kantischen Welt- und Lebensanschauung für den ungelehrten Gebildeten aus Kants Schriften, Briefen und mündlichen Aeußerungen zusammengestellt von Dr. Felix Groß. II. verbess. Auflage. München 1912. 214 S. 3 M.

Form und Materie des Erkennens in der transzendentalen Aesthetik. Leipzig 1910. V, 100 S. 2,80 M.

Digitized by Google

Gaylord
SPEEDY BINDER
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.

DATE DI

193 K16Z
3 5556 001 4

NORTHWESTERN
UNIVERSITY LIBRARY

BOOK CARD
PLEASE KEEP THIS CARD IN BOOK POCKET.

193
K16Zgr

866177

Digitized by Google